

zumeist elitär-professoralen) Interessen gegen die Durchsetzung eines (in der Regel aufsteigerfreundlichen) leistungs- und marktorientierten Ausleseprinzips im Zuge der Bildungsexpansion.⁴¹⁶ Im tiefgreifenden wissenschaftsgesellschaftlichen Wandel, der Verschiebung in Richtung „hochqualifizierter Arbeit“, also der so genannten „starken Tertiärisierung von Beschäftigung und Wertschöpfung“⁴¹⁷, liegt das stärkste Argument gegen akademische Traditionsnostalgie. Studium hieß und heißt immer auch der Qualifikationserwerb für bestimmte Berufsbilder. Das ist Autoren wie dem Politikwissenschaftler Ekkehart Krippendorff entgegenzuhalten, welcher 1996 in einem Aufsatz forderte, eine „selbstkritische[] Reflexion“ der Universität „über ihren historischen, politischen, soziologischen und wissenschaftlichen Standort“ anzustellen – als wäre nicht die Bildungsexpansionsdynamik, sondern ein akademischer Bewusstseinsverlust die Triebkraft des Strukturwandels.⁴¹⁸

Das Dilemma der universitären Traditionszerstörung liegt angesichts der treibenden Kraft gesamtgesellschaftlicher Veränderungen also in einer gewissen Unausweichlichkeit. Nochmals: Das ist kein Einwand gegen die durchaus berechtigten Missstands-Diagnosen und kritischen Inventuren des akademischen Bildungsbetriebs. Aber es ist eben nicht nur der Wandel des Studierens, der zu den zu berücksichtigenden Aspekten bei der Auswertung empirischen Materials zu Studiererfahrungen von Studierenden heute, mithin des daraus erwachsenden politischen Protestpotenzials, zählt, sondern eben auch die historisch gewachsene und sich mit innerer Notwendigkeit weiter fortsetzende Anpassung der höheren Bildungsinstitutionen an die Anforderungen des Marktes bei gleichzeitiger Stützung akademischer Beharrungskräfte durch einen schützenden und Freiräume sichernden Staat.

II.2 Studentische Oppositionsbewegungen und ihre historischen Kontextbedingungen

Um das politische Potenzial von Studierenden hinsichtlich bedingender Faktoren zu untersuchen, ist es erforderlich, Anzeichen eines *Protestpotenzials* von denen eines *Bewegungspotenzials* zu unterscheiden – schließlich wurde einleitend bereits erwähnt, dass langlebigere studentische Bewegungsphasen von punktuell aufflammendem Protest abzugrenzen sind. Daher wird im Folgenden gefragt: Was waren die Ursachen und Umstände studentischer Oppositionsbewegungen, ihre historischen und soziostrukturellen Ermöglichungsbedingungen und Kontextfaktoren, wie gestalteten sich formative Phasen und Gelegenheitsfenster, politische Ziele und Projekte, wer waren ihre maßgeblichen Trägergruppen – und in welchen Situationen wird das Auftreten solcher Bewegungen wahrscheinlicher? Die Darstellung konzentriert sich auf die drei Aspekte der sozialen, kulturellen, wirtschaftlichen und politischen *Ermöglichungsbedingungen* der jeweiligen Bewegungen, des Agierens ihrer wesentlichen *Trägergruppen*,

416 Mann: *The Ideology of Intellectuals*, S. 299.

417 Wolter: *Eigendynamik und Irreversibilität der Hochschulexpansion*, S. 32.

418 Krippendorff, Ekkehart: *Die Idee der Universität*, in: PROKLA, 26. Jg., H. 104/1996, S. 431-439.

und des *Einflusses auf die politischen Entwicklungen* unter Einbezug der politikkulturellen Prägekraft sowie (kursorisch) der sich *post festum* über die Ereignisse legenden Rezeptionsschichten.

Schnell zeigt sich: Studentenbewegungen⁴¹⁹ sind in vielerlei Hinsicht Ausnahmeerscheinungen exzeptionell stark ausgeprägten politischen Engagements einer großen Zahl von Studierenden, während historisch gesehen insgesamt gerade nicht der Typus des politisch aktiven Rebellen dominiert, sondern der des politisch apathischen „Angepassten“. ⁴²⁰ Sie bildeten sich, wie in diesem Kapitel gezeigt werden soll, in gesellschaftspolitischen Übergangsperioden und in Zeiten rapide beschleunigter Veränderungsprozesse. Solcherart immer auch an allgemeinen Gesteinsverschiebungen politischer Kräfteverhältnisse partizipierend, knüpften sie „an eine politische Strömung oder eine breitere Befreiungsbewegung an, spielte[n] darin oft die Rolle einer radikalen Vorhut und diente[n] ihr auch als mobilisierende Kraft.“⁴²¹ Zudem waren studentische Oppositionsbewegungen stets auf einen Nukleus umtriebiger Aktivisten angewiesen, auf politische Unternehmer, Kampagnenplaner und Netzwerker, die das Gelegenheitsfenster ihrer Zeit nutzten und das schwelende Konfliktpotenzial zu bündeln, anzuheizen und in ein Spektrum von Aktionen umzusetzen wussten.⁴²² Nicht der – fraglos unerlässliche – stumme Druck gesamtgesellschaftlicher Fortschrittsdynamiken war es, der Studentenbewegungen initiierte und ihre über Jahre währende Persistenz sicherte, sondern die geschickte Pflege kontinuierlich reaktivierbarer Mythen und Rituale: das Memorieren und Inszenieren von Orten, Feiertagen, Symbolen und Parolen; das Organisieren von Festen, Umzügen und Fahnenmeeren; die Kolportage von Märtyrer- und Heldengeschichten, usw. Dass „soziale Konflikte in ihrer manifesten, d. h. also politisch wirksamen Form stets das Produkt umfangreicher sozialer Veranstaltungen sind“⁴²³, wird an diesen außergewöhnlichen Hochphasen politisierter Studierendenschaften deutlich.

Um die besonderen Charakteristika von Studentenbewegungen zu bestimmen, bietet es sich an, auf den Definitionsvorschlag von Gerhard Bauß, eines Chronisten der

419 Im Zusammenhang mit „1968“ ist der Begriff „Studentenbewegung“ bisweilen in Anführungszeichen gesetzt worden, um den Aktivisten die politische Legitimität abzusprechen bzw. ihren Repräsentationsanspruch für die Studierendenschaft anzufechten, vgl. exemplarisch Infratest Wirtschaftsforschung: Politischer Protest in der Bundesrepublik, S. 55. Tatsächlich wäre das Bild einer „für alle“ sprechenden Studentenbewegung durchweg verfehlt, doch wer aus diesem Grund auf die Gelegenheit verzichtet, den Begriff analytisch zu füllen, setzt sich über Wesentliches hinweg.

420 „Bei allen Tendenzwenden und Brüchen zeigt die Entwicklung der deutschen Studenten seit 1800 auch ein Grundmuster akademischer Verhaltensweisen, das noch heute [1984, J. S.] relevant ist. Der dominante Typ war fast zu jeder Zeit der Angepaßte, natürlich je nach herrschender Ordnung von unterschiedlicher Couleur. Neben den höheren Zielen der Allgemeinbildung oder der wissenschaftlichen Forschung war für die meisten Brotstudenten der Hauptstudienzweck die Berufsausbildung.“ Jarausch: Deutsche Studenten, S. 245.

421 Gevers/Vos: Studentische Bewegungen, S. 227.

422 Vgl. *ibid.*, S. 228.

423 Lepsius, Mario Rainer: Demokratie in Deutschland als historisch-soziologisches Problem, in: Adorno, Theodor W. (Hg.): Spätkapitalismus oder Industriegesellschaft? Verhandlungen des 16. Deutschen Soziologentages in Frankfurt a.M. 1968, Stuttgart 1969, S. 197–213, hier S. 207.

Studentenbewegung der sechziger Jahre, zurückzugreifen. Zu einer Studentenbewegung im engeren Sinn gehören demnach die zahlenmäßig signifikante politische Mobilisierbarkeit bzw. Politisierung der Studierendenschaft, ferner das Vorhandensein tatsächlicher politischer Aktivitäten, aber auch der Einbezug außerparlamentarischer Oppositionsformen. Präziser: Studentenbewegungen existieren, wenn

„*erstens* die jeweils wiederholbare oder längerandauernde Mobilisierbarkeit quantitativ relevanter Teile der Studentenschaft für politische, hochschulpolitische, soziale und/oder ökonomische Ziele gegeben ist, *zweitens* sich dies in einem entsprechenden Spektrum von Aktivitäten niederschlägt, und sie *drittens* als oppositionelle Bewegung sich nicht auf die Durchsetzung ihrer Ziele vermittels der Institutionen und Organisationen, die unter gegebenen gesellschaftlichen Herrschafts- und Machtverhältnissen den Interessenausgleich und die politische Willensbildung bewirken sollen, beschränkt (oder diese sogar dafür ganz untauglich hält), also auch (oder nur) außerhalb dieses Rahmens aktiv wird.“⁴²⁴

Erläuternd hinzuzufügen ist, dass Studentenbewegungen immer auch die „Machtfrage“ stellen, also die Legitimität der etablierten gesellschaftlichen Institutionen und ihrer Vertreter in Zweifel ziehen. Sie protestieren und agitieren gegen die herrschende Regierungsform mitsamt der sie tragenden Eliten – wenn auch mitunter in ganz unterschiedlicher Weise.

Während studentischer Protest, zumal lokal begrenzter, in den vergangenen zweihundert Jahren wiederholt aufgetreten ist, können nur drei Phasen identifiziert werden, in denen es studentische Oppositionsbewegungen im Bauß'schen Sinne gegeben hat: die Burschenschafts- bzw. Progressbewegung des Vormärz 1815-1848, die westdeutsche Studentenbewegung 1966-1968 und die militant-antisemitische Mobilisierung in Weimar 1918-1933. Ihnen soll sich die nun folgende Darstellung zuwenden. Dabei wird

424 Bauß, Gerhard: Die Studentenbewegung der sechziger Jahre in der Bundesrepublik und Westberlin. Handbuch, Köln 1977, S. 13f. (Herv. J. S.) Ähnlich wirkt die auf den Fall „1968“ angewandte spätere Definition sozialer Bewegungen nach Dieter Rucht, mit der die Studentenbewegung von „1968“ als ein „auf gewisse Dauer gestelltes und durch kollektive Identität abgestütztes Handlungssystem mobilisierter Netzwerke von Gruppen und Organisationen, welche sozialen Wandel mit Mitteln des Protests – notfalls bis hin zur Gewaltanwendung – herbeiführen, verhindern oder rückgängig machen wollen“, zu fassen wäre. S. dazu Rucht, Dieter: Modernisierung und neue soziale Bewegungen, Frankfurt a.M. 1994, S. 77, zit. nach: Ders.: Die Ereignisse von 1968 als soziale Bewegung: Methodologische Überlegungen und einige empirische Befunde, in: Gilcher-Holtey, Ingrid (Hg.): 1968. Vom Ereignis zum Gegenstand der Geschichtswissenschaft. Geschichte und Gesellschaft, Sonderheft 17, Göttingen 1998, S. 116-130, hier S. 117. Rucht selbst jedoch füllt diese recht minimalistische Definition in erläuternden Ergänzungen mit einer Reihe anspruchsvoller Detailmerkmale – etwa die Absicht, umfassende gesellschaftliche Transformation herbeizuführen bzw. zu verhindern, ferner ein durch ein „Wir-Gefühl“ gestifteter Organisationszusammenhang und die Ausrichtung auf eine Massenöffentlichkeit –, was ihn dazu führt, „1968“ nur mehr als „tentativen“ Anwendungsfall gelten zu lassen, s. Rucht: Die Ereignisse von 1968 als soziale Bewegung, S. 117f. Ruchts soziale Bewegungen sind erkennbar am Vorbild von Bürgerbewegungen der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts gebildet. Demgegenüber erscheint der Bauß'sche Definitionsvorschlag aufgrund seiner größeren Offenheit als geeigneter, um die drei hier identifizierten Studentenbewegungen gleichermaßen einzufangen.

nicht gänzlich chronologisch vorgegangen. Die Darstellung bezieht die grundlegenden politischen Stoßrichtungen der drei Studentenbewegungen, genauer: ihr Verhältnis zur Leitidee der Liberalisierung bzw. Demokratisierung gesellschaftlicher Verhältnisse in die Analyse ein. Denn während die Bewegungen von „1848“ und „1968“ emanzipative, „progressive“ und sozial egalitäre Ziele verfolgten, wollte die völkische Studentenbewegung, die angesichts neuartiger Modernisierungsschübe darauf hoffte, kaiserzeitliche bildungsbürgerliche Privilegien zu restaurieren, auf das Gegenteil hinaus. Die völkische Studentenbewegung von Weimar zielte auf die aggressive Verdrängung jüdischer und anderer nichtkorporierter Konkurrenten aus den akademischen Karrieren. Aus diesem Grund ist es in der Forschungsliteratur offenbar unüblich, die romantisierungsunfähige Selbstnazifizierung der deutschen Studentenschaft in den 1920er Jahren als Studentenbewegung einzuordnen – eine wissenschaftliche Sitte, die zumindest auf der Grundlage der zitierten begrifflichen Präzisierung unschlüssig erscheint.

Um die Darstellung nicht zu überfrachten, müssen gewisse Einschränkungen vorgenommen werden. So wird das Themenfeld des politisch motivierten Terrorismus und der politischen Attentate, obwohl gesellschaftspolitisch relevant und sozialpsychologisch aufschlussreich, hier weitgehend ausgeklammert. Denn einerseits handelt es sich bei diesem sensiblen Thema um eine eigenständige, gesondert und behutsam aufzuarbeitende Thematik; zudem bezieht sie sich auf deutlich kleinere Aktivistenkreise, die – trotz des fraglos einflussreichen Phänomens des Sympathisantentums – nicht als repräsentativ für die teils zeitgleich zu, teils kurz vor ihren Anschlägen mobilisierenden Studentenbewegungen aufgefasst werden können.⁴²⁵ Im Falle der antisemitischen Mobilisierung von Weimar ist es freilich besonders prekär, diese Trennungslinie einzuziehen – aber doch unvermeidlich. Nicht aufgenommen wird außerdem eine inhaltliche Auseinandersetzung mit den philosophischen, literarischen und theoretischen Einflüssen der jeweiligen Bewegungen – etwa mit der Rolle des Deutschen Idealismus und des Junghegelianismus für die Herausbildung der Burschenschaftsbewegung oder mit dem Stellenwert der reichhaltigen (neo-)marxistischen und anarchistischen Theoriebildung für die Formierung der Studentenbewegung der 1960er Jahre um SDS und Neue Linke –, die über knappe Bezugnahmen auf die für das Entstehen der Protestdynamiken maßgeblichen intellektuellen Impulse hinausginge. Mit dieser Fortlassung ist keine Deklassierung oder gar Trivialisierung derartiger Einflüsse, zumindest für die beiden emanzipativ auftretenden Studentenbewegungen, beabsichtigt; sie angemessen darzustellen, würde indes mindestens eine selbstständige Studie füllen.⁴²⁶ Ganz besonders das verblüffende Phänomen politischer Renegaten – beispielhaft zu nennen ist der Weg Horst Mahlers, Bernd Rabehls, u. a. vom SDS zum Rechtsextremismus⁴²⁷ – kann nicht

425 Insbesondere für die Studentenbewegung der sechziger Jahre ist hervorgehoben worden: „Der Terrorismus, aus der Studentenbewegung hervorgegangen, war nicht die konsequente Fortführung der Studentenbewegung, sondern ihr Mißverständnis. Nicht zuletzt deshalb blieb er auf Splittergruppen beschränkt.“ Schlicht: Vom Burschenschafter bis zum Sponti, S. 82.

426 Ein solches Buch wurde in jüngerer Zeit von Michael Th. Greven vorgelegt, der das politische Denken der APO-„Systemopposition“ empathisch, nüchtern und unter geduldiger Abtragung des Rezeptionsballasts rezipiert, vgl. Greven: Systemopposition.

427 Ein jüngerer Beitrag zur Klärung dieses Forschungsdesiderates findet sich in Seitenbecher, Manuel: Mahler, Maschke & Co. Rechtes Denken in der 68er-Bewegung?, Paderborn 2013.

berücksichtigt werden. Für das hier verfolgte Vorhaben sollen daher die sporadischen Hinweise auf die kanalisierende und katalysierende Wirkung intellektueller Impulse als Teil der politischen Formativkräfte⁴²⁸ genügen.

II.2.1 Die nationalliberale Burschenschafts- und Progressbewegung im Vorfeld des Revolutionsversuchs von 1848/49

Wenn heute von Studentenbewegungen gesprochen wird, dann ist zumeist die Protestchronologie von „1968“ gemeint. Diese beherrscht, sicher auch aufgrund der einvernehmlich attestierten zeitgeschichtlichen Relevanz der protestierenden Studentinnen und Studenten der 1960er und 1970er Jahre, das öffentliche Gedächtnis so stark, dass im Grunde der Singular dominiert: Die deutsche Studentenbewegung, da scheint man sich einig, das war jene politisch aktivierte, linkssozialistisch bis antiautoritär auftretende, vor allem aber auch kulturell und ästhetisch wirkmächtige Generation, die der Bundesrepublik – je nach politischer Färbung der Kommentare – ihr modernes liberales Gepräge gab bzw. sie durch ihr kollektivnarzisstisches Gebaren auf die Probe stellte.⁴²⁹ Doch wirft man einen Blick auf das politisch weitaus unruhigere 19. Jahrhundert, so entdeckt man in Deutschland – genauer: in den Herrschaftsgebieten des Deutschen Bundes während der Vormärz-Periode – den Ausgangspunkt einer liberal-nationalistischen, in mehreren Wellen (1815 bis 1819, 1827 bis 1832 und in Gestalt der nachfolgenden Progressbewegung ab 1837 und fortwirkend bis etwa 1855) auftretenden und um verschiedene Ereignisse konzentrierten Studentenbewegung, die mit der Herausbildung und Etablierung der Burschenschaften, spätestens mit Gründung der Urburschenschaft und mit dem mythisch umrankten Wartburgfest von 1817 ihren Anfang nahm.⁴³⁰ Tatsächlich waren viele der deutschen Studenten zwischen 1815 und 1848, mehrheitlich protestantisch geprägte Jungbildungsbürger, geradezu Avantgardisten des bürgerlichen Klassenkampfes gegen die aristokratischen und monarchischen Eliten Europas, mithin Teil der einerseits demokratisch und emanzipativ gerichteten, andererseits kämpferischen und (vor allem nach 1848) bisweilen fanatisch eifernden⁴³¹ Emanzipationsbewegung mit dem Ziel eines einheitlichen, liberal verfassten Nationalstaats – und somit eine entscheidende, besonders engagierte, ja tragende Aktivisten-Gruppe des Revolutionsversuchs von 1848.⁴³²

Zunächst ist der gesellschaftliche und politische Kontext dieser Bewegung zu rekonstruieren. In territorialstaatlicher Hinsicht glichen die Gebiete des Deutschen Bundes

428 Gemeint ist hiermit, nach Maßgabe der einleitend herausgearbeiteten Faktoren, der Einfluss dieser Impulse auf die inhaltliche Stoßrichtung und Zielvorstellungen der studentischen Gesellschaftskritik sowie auf das kollektive Selbstverständnis der politisch aktiven Gruppen.

429 Vgl. dazu Kapitel II.2.2 dieser Studie.

430 Vgl. dazu auch den europäisch vergleichenden Überblick in Gevers/Vos: Studentische Bewegungen, S. 229–248.

431 Vgl. Klenke, Dietmar: Deutsche Nationalreligiosität zwischen Vormärz und Reichsgründung. Zur innen- und außenpolitischen Dynamik der deutschen Nationalbewegung, in: Historisches Jahrbuch, H. 123/2003, S. 389–448.

432 Vgl. Jarausch: Deutsche Studenten, S. 51.

mit dem Königreich Preußen in Westen und Osten, dem Königreich Hannover im Norden dem Kaiserreich Österreich und dem Königreich Bayern in Süden nebst zahlreicher kleinerer Königreiche, Herzog- und Fürstentümer zwar einem territorialen Flickenteppich. Dennoch begann die vom liberalen Bürgertum getragene Nationalbewegung, sich vom bildungsbürgerlichen Intellektuellenprojekt – zunächst waren es Historiker, Dichter und Philosophen wie Johann Gottfried Herder oder Johann Gottlieb Fichte, die von einer durch Sprache gestifteten deutschen „Kulturnation“ ausgingen⁴³³ – zur Leidenschaft und Hoffnungen weckenden Volksbewegung zu entwickeln. Wohlgemerkt: Weder die frühen Denker der deutschen Nation noch das preußisch-deutsche Bildungsbürgertum des frühen 19. Jahrhunderts betätigten sich „politisch“ oder arbeiteten an konkreten revolutionären Projekten, bekleideten sie alle doch Ämter in den Bürokratien und Behörden der deutschen Gliedstaaten.⁴³⁴ Ihre Tätigkeit, die stärker im Eingreifen in die Regierungs- und Verwaltungsarbeit und in der Kritik der Obrigkeit durch die von ihnen dominierten Presse- und Meinungskanäle bestand, nutzte vielmehr dem Aufbau politischen Drucks auf die regierenden Eliten⁴³⁵ – aber auch im Bemühen um die Mobilisierung der Bevölkerung reüssierte man, schürte und formte man doch pronationales Bewusstsein, weckte agitierend Leidenschaften unter dem sukzessive antinapoleonisch ergriffenen Massen. Vom Gründungsjahr des Deutschen Bundes an wirkte und wuchs so der „kulturelle Nationsbildungsprozess“, auch aufgrund der rasanten Alphabetisierung der Bevölkerung.⁴³⁶ Das zunehmend durch eine bürgerliche Öffentlichkeit (Zeitung, Flugblätter, Petitionen, Vereinstreffen, etc.) beeinflusste politische Klima nach 1815 stand ganz im Zeichen der antinapoleonischen „Befreiungskriege“, des Dranges zu einem liberalen Rechtsstaat und der Suche nach Traditionslinien einer deutschen Nation.⁴³⁷ Die zentrale politische Konfliktlinie verlief zwischen den Proponenten des liberalen bzw. nationalistischen „Fortschritts“, in überwältigender Mehrheit Angehörige des Bürgertums, und den – meist aristokratischen und besitzenden – konservativen Kräften der *ancien régimes*, kurzum: jenen, die den Progress in die moderne demokratische – zunächst: bürgerliche – Gesellschaft zu beschleunigen suchten, und jenen, die diese Bewegung auszubremsen, wenn nicht zu verhindern trachteten. Das bürgerlich-antiständische Vorbild der Französischen Revolution von 1789 – und später noch einmal der französischen Julirevolution von 1830 – und der damit verbundene gesamteuropäische Emanzipationsimpuls,⁴³⁸ welcher bereits in den 1780er Jahren im englischen Cambridge und 1793 in Polen prorevolutionäres studentisches (auch militärisches!) Engage-

433 Vgl. Müller, Frank Lorenz: Die Revolution von 1848/49, Darmstadt 2012, S. 14.

434 Vgl. *ibid.*, S. 26.

435 „Die Kontrolle des obrigkeitlichen Regiments wurde als Aufgabe der Presse begriffen, und die öffentliche Meinung lernten die Gebildeten als politisch rasonnierende gegengouvernementale Gewalt und als Medium der politischen Willensbildung zu verstehen.“ Bödeker, Hans Erich: Die „gebildeten Stände“ im späten 18. und frühen 19. Jahrhundert, S. 50. Man mag aus der Vernetzungsfunktion der bildungsbürgerlichen Öffentlichkeitsarbeit heraus auch sogleich verstehen, wieso der vehemente Einsatz für die Pressefreiheit einer bürgerlichen „Teilhabe am Staat“ (*ibid.*) gleichkommen musste und mehr als nur ein Kampf um autonomen Klassenstolz gewesen ist.

436 Vgl. *ibid.* S. 19.

437 Vgl. Müller: Die Revolution von 1848/49, S. 13-49.

438 Vgl. Ritter: Hegel und die französische Revolution.

ment inspiriert hatte⁴³⁹, übersetzte sich in den 1800er Jahren in die antinapoleonische deutsche Gemengelage:

„Überall wurde der moderne Nationalismus zu einer politischen Religion. Er blieb aber auch jahrzehntelang, und das ist von der älteren Nationalismusforschung oft übersehen worden, eine frühliberale Emanzipations- und Oppositionsideologie, welche die ständische Ungleichheit, die Vormacht der Aristokratie, den Spätabolutismus, die deutsche Kleinstaaterei beseitigen wollte. Deshalb wurde die Vision des nationalen, liberalen Einheitsstaats, wurde die Forderung nach Partizipation im nationalen Verfassungsstaat von den Konservativen gleich welcher Richtung als prinzipielle Herausforderung und Sprengladung für ihre Welt bedingungslos bekämpft.“⁴⁴⁰

Dass „die Möglichkeit eines unmittelbaren Bruches mit den fürstlichen Gewalten“ erstmals als gesellschaftspolitische Realität erschien, ist kaum zu unterschätzen,⁴⁴¹ ganz besonders in Verbindung mit der preußischen Niederlage von 1806, die „für die studentische Jugend zum Schlüsselerlebnis“⁴⁴² wurde: Erst im „Widerstand gegen die französische Besetzung“ erwuchs ihnen der „Freiheitsdrang des mündigen Bürgers vom individuellen Anliegen zur gemeinsamen Aufgabe des deutschen Volkes.“⁴⁴³ Allein, die tatsächlichen Machtverhältnisse in den deutschen Gebieten gaben eine bürgerliche Revolution nach französischem Vorbild nicht her; man war zunächst auf die intellektuelle, d. h. philosophische und ästhetische Verarbeitung der Revolution verwiesen.⁴⁴⁴ So entsteht inmitten der ersten Generation der Burschenschaftsbewegung in den 1810er Jahren eine „extrem starke und historisch neue Symbiose“ von jugendlichem Ringen um eine ich-identische Persönlichkeitsstruktur und dem pathetischen Einfordern einer neuen Gesellschafts- und Staatsform – eine Symbiose, die den oben skizzierten

„Übergang von der relativ ständischen zur mobilen bürgerlichen Gesellschaft ebenso voraus[setzt] wie den Autoritätsverlust absolutistischer Herrschaft und den Aufstieg des Bildungsbürgertums zu einer neuen, am Leitbild des autonomen Individuums orientierten politisch-gesellschaftlichen Elite.“⁴⁴⁵

In der Luft lag die Revolution in den 1810er, 1820er, auch 1830er Jahren daher nicht. Zwar sollte das Massenphänomen des „Pauperismus“, der Verarmung, ja Verelendung großer Teile der Bevölkerung in den deutschen Gliedstaaten während einer Phase breiter Massenarbeitslosigkeit bei gleichzeitigem Bevölkerungswachstum ein wesentlicher

439 Vgl. Gevers/Vos: Studentische Bewegungen, S. 229 f.

440 Wehler, Hans-Ulrich: Deutsches Bildungsbürgertum in vergleichender Perspektive – Elemente eines „Sonderwegs“, in: Kocka, Jürgen (Hg.): Bildungsbürgertum im 19. Jahrhundert. Teil IV: Politischer Einfluß und gesellschaftliche Formation, Stuttgart 1989, S. 215-237, hier S. 232.

441 Vgl. Bartol: Ideologie und studentischer Protest, S. 98. „Denn bis 1789 gab es in Europa für sie [die demokratischen Kräfte, J. S.] praktisch nur eine politische Wirkungsmöglichkeit: mit den Fürsten zu arbeiten, nicht gegen sie.“ Ibid. (Herv. i. O.)

442 Gevers/Vos: Studentische Bewegungen, S. 230.

443 Ibid.

444 Vgl. ibid., S. 98 sowie Joachim Ritter, der die Hegel'sche Philosophie eindrücklich als sublimale Verarbeitungsform des revolutionären Impulses charakterisiert, vgl. Ritter: Hegel und die französische Revolution.

445 Hardtwig: Studentische Mentalität, S. 607.

katalysierender Faktor der Expansion des liberalen Nationalismus zur politischen Oppositionsbewegung sein.⁴⁴⁶ Andererseits aber ist mehrfach darauf hingewiesen worden, dass „1848“ ein gesamteuropäisches Phänomen gewesen sei, das sich stärker aus kurzfristigen Eskalationsdynamiken speiste denn aus einem graduell gestiegenen umstürzlerischen Klima.⁴⁴⁷ Zudem sollte es abgesehen von jenem gesamteuropäischen Ruck mehrerer Jahrzehnte und zahlreicher geschickt lancierter politischer Kampagnen bedürfen, bis der Versuch des Umsturzes tatsächlich unternommen wurde.⁴⁴⁸ Und auch der Mehrheit der politisch aktiven Studenten, die sich in erster Linie der Reformierung des Studentenlebens, der Gleichstellung aller Studenten und der Vereinigung der regional zersplitterten Landsmannschaften durch die Burschenschaft verschrieben hatten, ging es nicht explizit um den revolutionären Umsturz.⁴⁴⁹ Von Beginn an schied sich die Burschenschaftsbewegung in ein dominierendes pragmatisches bzw. kompromissorientiertes „bürgerlich-liberales“ und in ein zahlenmäßig unterlegenes, doch deutlich aktiveres, emotionalisiertes und utopistischer orientiertes sowie agitatorisch umtriebiges (dadurch bisweilen deutlicher sichtbares) „radikaldemokratisches“ Lager.⁴⁵⁰ Doch ob akkomodativ oder radikal, ob in Verfassungsfragen mit einer konstitutionellen Monarchie versöhnlich oder auf der rigorosen Abschaffung ständisch-aristokratischer Überreste insistierend: Fraglos war der große liberal gesinnte Teil der deutschen Studenten eine wesentliche Trägergruppe nationalliberaler Agitation. Dadurch entwickelten sie sich mit ihrem starken großdeutsch-sozialrevolutionären Einschlag zu politischen Avantgardisten des Bildungsbürgertums, die die intellektuellen Impulse von vernunftzentrierter Aufklärungsphilosophie, Romantik und Deutschem Idealismus als Direktiven zur praktischen Umgestaltung der Gesellschaft verarbeiteten,⁴⁵¹ somit den Mentalitätswandel breiterer bürgerlicher Kreise hin zum liberal verfassten Nationalstaat vorwegnahmen, das Selbstbewusstsein der aufsteigenden gebildeten Mittelschichten artikulierten und einen entscheidenden Schrittmacher der Liberalisierung, Demokratisierung und Vereinheitlichung der im Vergleich zu europäischen Nachbarn sozial rückständigen deutschen Gesellschaft bildeten.⁴⁵² Trotz des Scheiterns der Revolution von

446 Vgl. Müller: Die Revolution von 1848/49, S. 50.

447 „Die Revolution von 1848/49 ist kein spezifisch deutsches Phänomen, sondern ein europäisches. [...] Die Verflechtungen und Konfrontationen der europäischen Staaten und ihrer herrschenden, aber auch ihrer opponierenden Kräfte sind überaus vielgestaltig und auch widersprüchlich.“ Hardtwig, Wolfgang: Einleitung, in: Ders. (Hg.): Revolution in Deutschland und Europa 1848/49, Göttingen 1998, S. 7-10, hier S. 9.

448 „In der rückwärts gewandten Beleuchtung historischer Betrachtung werfen Ereignisse Schatten in ihre Vergangenheiten. Es ist wichtig, nicht zu vergessen, dass dies ein künstlicher Vorgang ist. Vor Beginn der Märzrevolution wusste niemand, dass er im „Vormärz“ lebte. [...] Die Revolution war nicht der unvermeidliche Fluchtpunkt aller politischen, sozialen und kulturellen Entwicklungen im Deutschen Bund.“ Müller: Die Revolution von 1848/49, S. 12.

449 Vgl. Bartol: Ideologie und studentischer Protest, S. 59 und 76.

450 Vgl. *ibid.*, S. 141-143.

451 Vgl. *ibid.*, S. 80-83 und S. 97 sowie Bruch: Die Universitäten in der Revolution, S. 152.

452 Vgl. Bartol: Ideologie und studentischer Protest, S. 77. Dem Klischee des „jugendlichen Rigorismus“ hält Jarausch generell entgegen, dass politisch aktive Studenten stets in erster Linie Vorreiter anstehender sozialer Veränderungen gewesen seien; sie „lassen sich auf neue Strömungen schneller und rückhaltloser ein.“ Jarausch: Deutsche Studenten, S. 11.

1848 trugen die deutschen Studenten des Vormärz, indem sie jene gesellschaftspolitische Vakanzen ausfüllten, die ein schwach ausgeprägtes und kaum organisiertes deutsches Bürgertum freiließ, überdies dazu bei, den Boden für die bis Ende des 19. Jahrhunderts folgende industriegesellschaftliche Transformation zu bereiten.

Die Ermöglichungsbedingungen dieses studentischen Engagements für nationale Einheit unter rechtsstaatlichen und demokratischen Vorzeichen wurzelte dabei tief in der einzigartigen Tradition des modernen Verbindungswesens, der Burschenschaften – nach Einschätzung von Jarausch die „erste moderne Jugendbewegung der deutschen Geschichte“⁴⁵³ bzw. nach Hardtwig eine „studentische Reform- und Emanzipationsbewegung“, ja ein „erster gesamtnationaler politischer Organisationsansatz in Deutschland“⁴⁵⁴ –, die den Verbindungsstudenten bereits seit den 1770er Jahren als geistig-moralisches Vorbild und Führungsfigur der heraufdämmernden Nation visierte.⁴⁵⁵ Konstituiert als bildungsbürgerliche „Alternative“ zur exklusiv-traditionellen, überdies von bildungsbürgerlicher Seite perhorreszierten Verbindungselite aus Adel und Großbürgertum⁴⁵⁶, stellten die bald überregional agierenden Netzwerke der Burschenschaften sowohl ideologische als auch Organisations- und Personalressourcen bereit, die für den Bewegungsaktivismus notwendig waren. Jene nostalgisch gefärbten Vorstellungen von studentischer „Sitte“, „Studentenleben“, auch „Burschenherrlichkeit“, die sich im 19. und 20. Jahrhundert an das kulturell kolportierte⁴⁵⁷ Bild des Studentendaseins hefteten, sie sind der Nachhall jener Bewegung, die zunächst als apolitische Tugendbewegung, als „Verhaltens- und Wertewandel“ im Namen des aufgeklärten, mündigen Bürgers begann, der zuvörderst die weitgehend inzivilen studentischen Sitten reformieren wollte.⁴⁵⁸ So wollte es das von Philosophen, Bürokraten und Hochschulreformern wie Friedrich Schleiermacher und Wilhelm von Humboldt forcierte Bildungsideal des Neuhumanismus: Umfängliche Bildung des Menschen, das schloss neben fachlicher Gelehrsamkeit und fortschrittsorientiertem technisch-naturwissenschaftlichem Wissen auch ästhetisches Bewusstsein, einen kultivierten Charakter und ein Streben nach Entfaltung der individuellen Persönlichkeit ein. Bildung sollte kein abgeschlossener Zustand sein, sondern ein Prozess der „Entdeckung“ bzw. „Entfaltung“ persönlicher Anlagen.⁴⁵⁹ Der ausgebildete Absolvent sollte, um seiner Verantwortung als zukünftiges Mitglied der Elite der bürgerlichen Gesellschaft gerecht zu werden, als mündiger und aufgeklärter Bürger die Universität verlassen. Apolitisch zwar – doch sozialreformerisch und moralisierend, ging doch die „studentische Sozietätsbewegung“, an-

453 Vgl. *ibid.*, S. 35.

454 Hardtwig: *Studentische Mentalität*, S. 581.

455 „In ihrem hohen Selbstverständnis als Führungsgruppe des Vaterlands manifestierte sich das Bildungsideal des Neuhumanismus wie die Herausforderung des aufsteigenden Bildungsbürgertums.“ Jarausch: *Deutsche Studenten*, S. 35.

456 Vgl. *ibid.*, S. 39.

457 Vgl. Schulze/Ssymank: *Das deutsche Studententum*, S. 274–299.

458 Vgl. Hardtwig, Wolfgang: *Auf dem Weg zum Bildungsbürgertum: die Lebensführungsart der jugendlichen Bildungsschicht 1750–1819*, in: Lepsius, M. Rainer (Hg.): *Bildungsbürgertum im 19. Jahrhundert. Teil III: Lebensführung und ständische Vergesellschaftung*, Stuttgart 1992, S. 19–41, hier S. 19 und 20.

459 Vgl. Weil, Hans: *Die Entstehung des deutschen Bildungsprinzips* [1930], Bonn 1967, S. 84–148, insbesondere S. 120f.

fangs eine „Gesittungs- und Disziplinierungsbewegung“⁴⁶⁰, ab 1770 doch über die frühen Kernintentionen ihres gesamtbürgerlichen Reformvorbildes, des sich im 18. Jahrhundert entfaltenden Vereins- und Assoziationswesens des erwachsenen Bürgertums hinaus, welches zunächst auf die „vergnügte“ und unterhaltende Geselligkeit „jenseits der Beschränkungen von Haus, Stand, Beruf und traditionellem Zeremoniell“⁴⁶¹, die gemeinsame künstlerische oder wissenschaftliche Betätigung hinauswollte und vor allem darin die Erfüllung gemeinnütziger Zwecke sah.⁴⁶² Erst in den 1790er Jahren nahmen größere bürgerliche Kreise die neuhumanistische Bildungsidee in sich auf, verbanden erst in diesen Jahren ihr Geselligkeitsbedürfnis mit der Emphase der fortschreitenden Selbstbildung und wechselseitigen Belehrung zur neuen, aufgeklärten Gesinnung.⁴⁶³ Auf studentischer Seite aber konnten Vereins- und Assoziationswesen früh auf eine Subkultur *sui generis* zurückgreifen, die sie sukzessive politisierten: Das traditionelle Gewohnheitsrecht der so genannten „Burschenfreiheit“ garantierte eine juristische Sonderbehandlung durch eigene Gerichtsbarkeit und Karzerhaft (universitäre Arrestzelle statt Gefängnis) und schützte die Studenten nach außen hin vor königlicher Jurisdiktion, während nach innen hin spezifische Verhaltens- und Ehrenkodizes (die „Burschenrason“) den kollektiven Umgang regulierten, etwa indem sie Fehden zivilisierten und das Duellwesen sukzessive einschränkten.⁴⁶⁴ Subkultur und juristische Sonderstellung schufen vielerorts ein spezifisches, an Autonomie und Unabhängigkeit orientiertes, wenn auch nicht zwangsläufig faktisch zivilisierendes Standesbewusstsein.⁴⁶⁵ Neu

460 Vgl. Hardtwig: Studentische Mentalität, S. 588.

461 Vgl. Nipperdey, Thomas: Verein als soziale Struktur im späten 18. und frühen 19. Jahrhundert, in: Boockmann, Hartmut/Esch, Arnold/Heimpel, Hermann/Nipperdey, Thomas/Schmidt, Heinrich: Geschichtswissenschaft und Vereinswesen im 19. Jahrhundert. Beiträge zur Geschichte historischer Forschung in Deutschland. Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte, Bd. 1, Göttingen 1972, S. 1-44, hier S. 5.

462 Vgl. *ibid.*, S. 5-7.

463 Vgl. *ibid.*, S. 6. Sicher ist richtig, dass das neue bürgerliche Vereins- und Assoziationswesen schon vermöge seiner Organisationsprinzipien, die den als autonome Individuen verstandenen Bürgern die Freiheit zum Beitritt und zum Verlassen der Vereine ließ und durch die allgemeine Zugänglichkeit eine spezifische Form von bürgerlicher Öffentlichkeit bereitstellte, *eo ipso* zur fortschreitenden Schwächung der traditionellen „korporativen“ Institutionen und Herrschaftsstrukturen, mithin zur Herausbildung der bürgerlichen Gesellschaft des 19. Jahrhunderts beitrug, vgl. *ibid.*, S. 12. Andererseits aber bestehen beträchtliche Unterschiede zwischen der ursprünglichen Geselligkeitsintention und der späteren Aufladung mit neuhumanistischen Ideen in den 1790er Jahren bzw. der Politisierung in den 1810er und 1840er Jahren – und in dieser Entwicklung spielten die Burschenschaftsstudenten die Rolle von Vorreitern und Schrittmachern allgemeiner Tendenzen. Auch hat das bürgerliche Vereinswesens keine gesellschaftlichen Umwälzungen aus eigener Kraft initiiert, vielmehr quittiert, konsolidiert, forciert; „der Verein ist weder einfach Folge noch einfach Ursache der bürgerlichen Gesellschaft, aber er ist eines ihrer Elemente, ein Symptom für ihren Aufstieg und gerade in den Anfängen ein Faktor, der die weitere Ausbildung dieser Gesellschaft begünstigt und beschleunigt hat.“ *Ibid.*, S. 12.

464 Vgl. Jarausch: Deutsche Studenten, S. 16f. sowie Schulze/Ssymank: Das deutsche Studententum, S. 181-185.

465 „Das wirkliche Leben war im ganzen bedeutend freier und fortschrittlicher, als die damalige Rechtsauffassung gestattete, und der Student nahm oder ertrotzte sich das Maß von Freiheit, das ihm wünschenswert erschien. So bildete sich im Gegensatz zur rechtlichen Unfreiheit des akademischen Bürgers durch Gewohnheitsrecht etwas Neues heraus, die sogenannte Burschenfreiheit,

war das Phänomen eines studentischen Standesbewusstseins also zwar nicht, wohl aber die schrittweise „Verbürgerlichung“ der Studenten:

„Die studentischen Orden, die Korps und die Burschenschaften sind Teil dieser umfassenden Sozietätsbewegung, sie kultivieren wie die anderen Vereinstypen die bürgerlichen Wertvorstellungen von Bildung, Leistungsethos und Verantwortungsbereitschaft zusammen mit einem erhöhten bürgerlichen Machtanspruch, sie bereiten vor allem auch schon in den Jahren vor 1815/19 eine gesamt nationale Organisationsstruktur vor.“⁴⁶⁶

Der Zug zur Organisation zwischen 1750 und 1819 ergriff⁴⁶⁷ sowohl die traditionalistischen Landsmannschaften und Korps als auch die liberalen und apolitischen Burschenschaften bzw. die in der Freimaurertradition stehenden profranzösischen studentischen Orden und förderte insgesamt die Genese überregionaler Vernetzungsarbeit und von Dachorganisationen.⁴⁶⁸ Kennzeichnend für das so entstandene Verbindungswesen sind die weit verbreiteten freiheitlichen politischen Impulse, die immer wieder Verbote und obrigkeitstaatliche Repression zur Folge hatten.

Im frühen 19. Jahrhundert gerieten diese noch mehrheitlich frankophilen Revolutionssympathien mit der politisch reüssierenden und bald auch durch Bildungsreformen der Universitäten und des Gymnasiums institutionalisierten⁴⁶⁹ neuhumanistischen Philosophie, selbst eine idiosynkratische „Verquickung von neo-klassischen, rationalistischen, idealistischen und nationalen Impulsen“ und „deutsche Antwort auf die geistig-politische Herausforderung des revolutionären Frankreichs“,⁴⁷⁰ aneinander. Nicht nur wuchs die Spaltung zwischen Bildungs- und Wirtschaftsbürgertum ab 1808 über die Frage der Bildungsreformen, hier insbesondere über die Notwendigkeit der Maturitätspflicht und über den „Nutzen“ eines allgemeinbildenden philosophischen Grundstudiums als neue, posttheologische „Königsdisziplin“ der Wissenschaft,⁴⁷¹ auch

die oft kaum mehr bedeutete als eine alle Gesetze verachtende rohe Willkür.“ Schulze/Ssymank: Das deutsche Studententum, S. 183.

466 Hardtwig: Studentische Mentalität, S. 614.

467 Vgl. zur zeitlichen Eingrenzung zwischen Beginn der studentischen Reformbewegung und den Beschlüssen von Karlsbad Hardtwig: Krise der Universität.

468 Vgl. Schulze/Ssymank: Das deutsche Studententum, S. 159-180.

469 „Durch das nun obligatorische Gymnasium [...] vereinheitlichte sich die Vorbildung, so daß die Studentenschaft zwar sozial heterogen blieb, aber intellektuell homogener wurde. Durch den neuen, dynamischen Wissenschaftsbegriff wandelte sich der Sinn des Studiums von der Erlernung des Berufswissens zur Suche nach der philosophischen Wahrheit.“ Jarausch: Deutsche Studenten, S. 21.

470 Vgl. *ibid.*, S. 18.

471 Die sich an den Bildungsreformen entzündende Genese des Gegensatzes zwischen den unternehmerisch tätigen Gruppen des Bürgertums, die sich als „praktisch“ orientierte Agenten von Wachstum und Fortschritt verstanden, und dem mehrheitlich staatlich bediensteten Bildungsbürgertum, das gegenüber den aus ihrer Sicht unzureichend gebildeten, ordinär-materiellen Maximen folgenden Wirtschaftsbürgern oftmals hochmütige Geringschätzung empfand, ist aufschluss- und folgenreich, handelt es sich doch weniger um einen Disput über die Frage der quantitativen Suprematie im erworbenen Wissen, sondern um die qualitative Differenz von „bloß praktischem“, instrumentellen Wissen und pragmatischer Klugheit auf der einen und „echter“ akademischer Bildung auf der anderen Seite. „Der entscheidende Gegensatz, auf dem der Vorwurf der fehlenden

war dem revolutionär gesinnten Teil der Studenten die Staatsnähe der Bildungsreformer zuwider. Nicht wenige von ihnen fanden sich um 1800 in einer spannungsreichen Mixtur aus zukunfts-gewandter aufklärerischer Modernität und anachronistisch gewordenen, doch gemeinschaftsstiftenden Bräuchen wieder.⁴⁷² Doch unverkennbar entsprachen sich Reformvorhaben „von oben“ und Reformbedürfnis „von unten“ in dem Drang nach gesellschaftlicher Umgestaltung unter bürgerlichen Vorzeichen.⁴⁷³ Am Vorabend der so genannten Befreiungskriege gegen das napoleonische Frankreich siegte die kollektivierende und integrative Kraft der Idee einer freien deutschen Nation; Revolutions-sympathie schlug infolge des Kriegserlebnisses um in Franzosenfeindschaft und ebnete so den Boden für die deutsche Nationalbewegung nach 1815;⁴⁷⁴

„die letztgültige Loyalität, der sich die Burschenschaften zuordneten, war der moderne Nationalgedanke – konkretisiert in den Forderungen nach staatlicher Einheit aller deutschen Territorien und nach Beteiligung des ‚Volkes‘ an der staatlichen Willensbildung und Gesetzgebung.“⁴⁷⁵

In den darauffolgenden Jahrzehnten luden sich die studentischen Assoziationsformen im Sinne des „deutschen Geistes“ mehr und mehr nationalistisch auf. Die organisierte akademische Jugend beanspruchte „die Rolle der treibenden Kraft“⁴⁷⁶, und tatsächlich antizipierte sie die spätere Politisierung des bürgerlichen Vereinswesens – jener früh etablierten Zivilgesellschaftlichkeit, in der bereits Ende des 18. Jahrhunderts „nahezu alle Gebildeten“ organisiert gewesen sind.⁴⁷⁷

Diese frühe Studentenbewegung, von Idolen, Gurus und Professoren wie „Turnvater“ Friedrich Ludwig Jahn, Ernst Moritz Arndt und Jakob Friedrich Fries u. a. sowohl inspiriert und angetrieben⁴⁷⁸ als auch von ihnen als Gruppe „nationaler Idealisten“ be-

Bildung vor allem beruhte, war der zwischen wissenschaftlich-akademischer Bildung einerseits und der reinen Fachbildung andererseits. Bildungsbürger und Wirtschaftsbürger scheiden sich in dieser Frage am Gegensatz zwischen neuhumanistischem und realistischem Bildungsprinzip. Als Männer der Praxis und des zweckrationalen Denkens hielten die Unternehmer die den pragmatischen Berufsaufgaben nicht entsprechende Ausbildung für unnütz und eher schädlich. Ihre ‚Standesschule‘ war die höhere Bürger- oder Rektoratsschule, später die Realschule, deren Lehrpläne Mathematik und Naturwissenschaften sowie die modernen Sprachen bevorzugten.“ Zunkel, Friedrich: Das Verhältnis des Unternehmertums zum Bildungsbürgertum zwischen Vormärz und Erstem Weltkrieg, in: Lepsius, M. Rainer (Hg.): Bildungsbürgertum im 19. Jahrhundert. Teil III: Lebensführung und ständische Vergesellschaftung, Stuttgart 1992, S. 82-101. hier S. 85f.

472 „Studieren in dieser Zeit des Umbruchs machte Spaß, regte an, ob man nun dem Humboldtschen Ruf zur Wissenschaft oder dem traditionellen Impuls zum Trinken und Fechten folgen wollte.“ Jarausch: Deutsche Studenten, S. 22.

473 Vgl. Hardtwig: Krise der Universität, S. 175.

474 Vgl. Jarausch: Deutsche Studenten, S. 22.

475 Hardtwig: Studentische Mentalität, S. 610.

476 Vgl. Hardtwig: Krise der Universität, S. 176.

477 Bödeker, Hans Erich: Die „gebildeten Stände“ im späten 18. und frühen 19. Jahrhundert, S. 46.

478 „Ernst Moritz Arndt (1769-1860) entfachte 1813 unter den Studenten die vaterländische Begeisterung sowohl mit seinem berühmten Lied, das auf die Frage ‚Was ist des Teutschen Vaterland?‘ die Antwort gibt: ‚Soweit die deutsche Zunge klingt‘ wie auch mit seinem Aufsatz ‚Über den deutschen Studentenstaat‘, in dem er seine Hoffnungen auf die Studentengeneration seiner Zeit setzte. [...] In Berlin gründeten Friedrich Ludwig Jahn (1778-1852), der Schöpfer der Turnbewegung, und Jakob Friedrich Fries (1773-1843), ein bei den Studenten sehr beliebter Philosophieprofessor, 1811 den ge-

wundert, ferner von monarchistischen Restauratoren wie dem Fürsten von Metternich als potenzielle Aufrührer bekämpft,⁴⁷⁹ sollte ihre offizielle intellektuelle und politische Gründung am 12. Juni 1815 im damals liberalen und geographisch zentral gelegenen⁴⁸⁰ Jena vollziehen: Hier konstituierten sich ehemalige studentische Kriegsfreiwillige bzw. Freikorps-Veteranen im Gasthaus „Zur Tanne“ zur „Urburschenschaft“.⁴⁸¹ Ihr Wahlspruch lautete „Ehre, Freiheit, Vaterland“; ihr erklärtes Ziel war die „Selbsterziehung“ der akademischen Jugend hin zu politischen, d. h. liberalnationalistischen Idealen mit einer starken Emphase auf dem studentischen Vorbildcharakter der „deutschen Tugend“ und auf dem als klassenübergreifend gedachten gesamtdeutschen „Vaterland“.⁴⁸² Dieser Zug zur vaterländischen Einheit drückte sich auch im damals anstößigen Tragen eines bürgerlichen schwarzen Rockes aus – und auch in der Verwendung der schwarz-rot-goldenen Fahne, zuvor Farbcode der Uniformen des unter den Gründungsmitgliedern breit vertretenen Lützower Freikorps⁴⁸³, die das nun als partikularistische Gestirngkeit begriffene bunte Flaggenmeer der Landsmannschaften ersetzte:⁴⁸⁴

„Sie lösten die bisher an der Hochschule bestehenden studentischen Verbindungen mit ihren landsmannschaftlichen Bezeichnungen wie ‚Franconia‘, ‚Saxonia‘ oder ‚Thuringia‘ auf. Deren Fahnen wurden symbolisch gesenkt und niedergelegt. In Zukunft sollte nur noch eine einzige, alle Studierenden umfassende Verbindung in Jena bestehen: die ‚Burschenschaft‘, wobei Burschenschaft soviel wie ‚Studentenschaft‘ bedeutete.“⁴⁸⁵

Zu den Gründungsmitgliedern der Urburschenschaft gehörten Köpfe wie Wilhelm Heinrich Freiherr von Gagern, später ein zentraler Wortführer der nationalliberalen Bewegung, 1848/49 erster Präsident der Frankfurter Nationalversammlung und in den Folgejahrzehnten ein wichtiger politischer Widersacher Bismarcks.⁴⁸⁶ Die ursprünglich 143 Studenten, die die urburschenschaftliche Verfassung mit ihrer Forderung nach gleichen Rechten für alle Immatrikulierten unterzeichneten,⁴⁸⁷ wuchsen bis

heimen studentischen ‚Deutschen Bund‘ zur Vorbereitung eines Befreiungskrieges.“ Gevers/Vos: *Studentische Bewegungen*, S. 230. „Überhaupt muß bei der Entwicklung der Burschenschaft zu einer politischen Kraft neben der bürgerlichen ‚Adressenbewegung‘ und dem Turnwesen stets die lebendige Beeinflussung durch die Jenaer Professoren gesehen werden.“ Steiger, Günter: *Aufbruch. Urburschenschaft und Wartburgfest*, Leipzig Jena Berlin 1967, S. 73.

479 Vgl. Jarausch: *Deutsche Studenten*, S. 35.

480 Vgl. Gevers/Vos: *Studentische Bewegungen*, S. 231.

481 Steiger: *Urburschenschaft und Wartburgfest*, S. 33f.

482 Vgl. Jarausch: *Deutsche Studenten*, S. 36.

483 Vgl. Gevers/Vos: *Studentische Bewegungen*, S. 231 und Heinemann, Angela Luise: *Studenten im Aufbruch – Die Entstehung der Jenaer Urburschenschaft und das Wartburgfest als mediale Inszenierung*, in: Lönnecker, Harald (Hg.): *Deutschland immer gedient zu haben ist unser höchstes Lob! 200 Jahre Deutsche Burschenschaften. Eine Festschrift zur 200. Wiederkehr des Gründungstages der Burschenschaft am 12. Juni 1815 in Jena*, Heidelberg 2015, S. 1–78, hier S. 25.

484 Vgl. Bartol: *Ideologie und studentischer Protest*, S. 62f.

485 Steiger: *Urburschenschaft und Wartburgfest*, S. 34.

486 Von Gagern (1799–1880) wird als Gründungsmitglied und führender Vertreter der Jenaer Urburschenschaft aufgeführt in Kaupp, Peter: *Stamm-Buch der Jenaischen Burschenschaft. Die Mitglieder in der Urburschenschaft 1815–1819*, Köln 2005, S. 125f.

487 Vgl. Steiger: *Urburschenschaft und Wartburgfest*, S. 34.

zur Jahreswende auf 500 von insgesamt 650 Jenaer Studierenden an; dieses Signal inspirierte auch an vielen anderen Universitäten des Deutschen Bundes die Gründung von Burschenschaften.⁴⁸⁸ 1818 gab sich die Urburschenschaft eine Verfassung, die nationale Einheit und Freiheit nach Herder'schem Vorbild zum politischen Ziel erklärte, d. h. eine philosophisch begründete Gesellschaftsreform, die Untertanen in Bürger verwandeln sollte. Dieses revolutionäre Programm war in doppelter Hinsicht unverkennbar bildungsprotestantisch durchwirkt; der traditionelle studentische „Standeshere“-Begriff (also Standesrecht, Sittlichkeit und Tugend, romantisierende Deutschtümelei) verband sich darin mit einem vergleichsweise modernen politischen Programm (nationale Einheit, neuhumanistischer Kosmopolitismus) – ein latent zum politischen Aktivismus aufforderndes Maximenset und ein „nationales Selbsterziehungsprogramm“ –, auf das sich immerhin etwa ein Drittel aller damaligen Studenten verpflichtete.⁴⁸⁹

„Die Burschenschaften kultivierten [...] zwischen 1815 und 1819 ein um den Ehrbegriff zentriertes Selbstverständnis, in dem Relikte der alten ‚studentischen Freiheit‘ als libertär-ständisches Sonderbewußtsein und die Selbsteinschätzung als Elite auf der Basis grundsätzlicher rechtlicher Gleichheit in der bürgerlichen Gesellschaft spannungsvoll miteinander verbunden waren oder sich überlagerten.“⁴⁹⁰

Den vorläufigen Höhepunkt dieser Entwicklung bildete die Gründung der „Allgemeinen Burschenschaft“ auf dem so genannten großen „Burschentag“ in Jena am 18. Oktober 1818, eines Dachverbandes, dessen erklärtes Ziel es wiederum war, nationale Einheit und freiheitliche Verfassung in burschenschaftlichen Milieus quasi-monastisch, als „Studentenstaat“, vorwegzunehmen.⁴⁹¹ Etwa 30 Prozent der deutschen Studenten erklärten ihre Zugehörigkeit zu diesem Dachverband.⁴⁹² In weltanschaulicher Hinsicht beinhaltete diese Selbstverpflichtung auf das nationalistische burschenschaftliche Programm nicht nur eine leidenschaftliche Freiheitsemphase, sondern auch früh die romantisch-kulturnationalistische Verklärung „deutschen Volkstums“ im Sinne einer gleichnamigen Schrift Jahns von 1819, d. h. mitsamt nationalchauvinistischer und antisemitischer Elemente, die, jedenfalls bis zu den Burschentagen 1830 und 1831, auch zum Ausschluss ausländischer und jüdischer Studierender aus den Burschenschaften führte.⁴⁹³

Als politisch und organisatorisch entscheidendere Zäsur aber wird weitgehend das so genannte Wartburgfest von 1817 verhandelt, eine anlässlich des 300. Jahrestages der Reformation auf der symbolträchtigen Wartburg bei Eisenach initiierte Versammlung von über 450 Studenten, „von denen die eine Hälfte aus Jena stammte, die andere aus Berlin, Erlangen, Gießen, Göttingen, Halle, Heidelberg, Kiel und Leipzig“⁴⁹⁴ sowie ei-

488 Vgl. Bartol: Ideologie und studentischer Protest, S. 63 sowie Gevers/Vos: Studentische Bewegungen, S. 231.

489 Vgl. Jarausch: Deutsche Studenten, S. 36 und 39f.

490 Hardtwig: Studentische Mentalität, S. 598.

491 Vgl. Jarausch: Deutsche Studenten, S. 39.

492 Vgl. Gevers/Vos: Deutsche Studenten, S. 232.

493 Vgl. *ibid.*, S. 232.

494 *Ibid.*, S. 231.

nigen nationalliberalen Professoren. Zu diesem Fest lud die Jenaer Urburschenschaft⁴⁹⁵ im Geiste der von Jahn, Arndt und anderen mit Nachdruck geforderten⁴⁹⁶ Volks- und Nationalfeste; man erzielte hiermit – hinsichtlich der nun erzielten Außenwirkung einer zuvor auf verschworene Gemeinschaften setzenden Reformbewegung – ein frühes Medienereignis mit dem Ziel des Hervorrufens nationalistischer Emotionen auch in der nichtstudentischen Bevölkerung.⁴⁹⁷ Diese erste überregionale nationalistische Protestkundgebung, seither Fixpunkt romantisierender Mythenbildung um den Studenten als Vorkämpfer der deutschen Einheit, wirkte katalysierend und bündelnd auf die Mobilisierungsenergien der sich gerade erst konstituierenden nationalliberalen Studentenbewegung.⁴⁹⁸ Die verschiedenen reformorientierten Strömungen der einzelnen Hochschulen schlossen sich erstmals zu einer politischen Einheit zusammen, und es war ausdrückliches Ziel, im Namen eines kommenden vereinigten Deutschlands „nationale Tugenden“ vorzuleben. Die institutionellen Schranken der existierenden deutschen Territorialstaaten konnten einem solchen Vorhaben auf Dauer nicht genügen. Hierin lag die eigentliche Entfaltung des politischen Gehalts, ja der Umschlag des urburschenschaftlichen Programms in eine frühliberale politische Bewegung:

„Als Hochziel schwebte ihr die Schaffung eines großen Zusammenschlusses vor, der an jeder Universität alle deutschen Studenten umfassen sollte, wie es vor 1815 auf den Hochschulen an der Ostsee der Fall gewesen war, wo Burschenschaft soviel wie Studentenschaft bedeutet hatte. [...] Die neue Form des Studentenstaates sollte ein bedeutungsvolles Sinnbild für den politischen Staat sein, dessen Einheit man erträumte [...] Gewiß war die Urburschenschaft keine politische Schöpfung und wollte eine solche auch gar nicht sein [...] Aber in ihrer *Wirkung* war die Burschenschaft doch politisch, insofern sie ihr Erziehungsideal einer großen, über ganz Deutschland verbreiteten Masse von Gebildeten aufdrückte.“⁴⁹⁹

Dass der bereits erwähnte antisemitische und völkische Unterstrom dem burschenschaftlichen großdeutschen Nationalliberalismus mit seinem Hass auf alles vermeintlich Partikularisierende, Kompromittierende und vermeintlich Spaltende im Grunde *ab ovo* zu eigen war⁵⁰⁰, zeigte sich übrigens auch hier: „Wehe über die Juden, so da festhalten an ihrem Judenthum und wollen über unser Volksthum und Deutschthum spotten und schmähen!“⁵⁰¹ lautete der triumphierende Ausruf des Turners Hans Ferdinand Maßmann, als er die kritische Schrift „Germanomanie“ des deutsch-jüdischen Autors

495 Vgl. Jarausch: Deutsche Studenten, S. 160.

496 Vgl. Steiger: Urburschenschaft und Wartburgfest, S. 80f.

497 Vgl. Heinemann: Studenten im Aufbruch, S. 2 und S. 44–47.

498 Vgl. *ibid.*, S. 77f.

499 Schulze/Ssymank: Das deutsche Studententum, S. 223 (Herv. i. O.)

500 So die leitende These in Heither, Dietrich/Gehler, Michael/Kurth, Alexandra/Schäfer, Gerhard: Blut und Paukboden. Eine Geschichte der Burschenschaften, Frankfurt a.M. 1997.

501 Maßmann, Hans Ferdinand: Kurze und wahrhaftige Beschreibung des großen Burschenfestes auf der Wartburg bei Eisenach am 18ten und 19ten des Siegesmondes 1817, Eisenach 1817, online einsehbar unter: https://archive.thulb.uni-jena.de/collections/rsc/viewer/HisBest_derivative_00015889/THUESA_BurschenfestWartburg_Massmann_387154183_1817_0040.tif [eingesehen am 28.02.2020], S. 26f. Zur Bücherverbrennung vgl. Heither et al.: Blut und Paukboden, S. 26–31. Zur Figur Saul Ascher vgl. auch Jasper, Willi: Gegen die Germanomanie, in: Der Tagesspie-

Saul Ascher gemeinsam mit einigen Burschenschäftlern während der Bücherverbrennung auf dem Wartenberg 1817 nebst weiteren Schriften, preußischem Ulanenschnürleib, Soldatenzopf und Korporalstock in die Flammen warf.⁵⁰² Allerdings: Ob der Akt der Verbrennung selbst, frei nach dem Zitat aus der Heine-Tragödie „Almansor“ von 1821 („Das war ein Vorspiel nur, dort wo man Bücher / verbrennt, verbrennt man auch am Ende Menschen“⁵⁰³), als vielsagend antizipative, gar in sich völkische Symbolik im Sinne der NS-Bücherverbrennungen von 1933 gewertet werden kann, ist gesondert zu diskutieren⁵⁰⁴ und soll hier nicht entschieden werden.

Die immer selbstbewusster auftretende umstürzlerische Herausforderung infolge der zur politischen Demonstration avancierten Zusammenkunft auf der Wartburg wurde von obrigkeitsstaatlicher Seite unmissverständlich wahrgenommen. Ein Affront gegen Staat und Adel, provozierte diese Bewegung einen Generationenkonflikt zwischen alten und jungen Akademikern,⁵⁰⁵ überdies auch eine zunehmende obrigkeitliche Dünnhäutigkeit⁵⁰⁶ gegenüber studentischen Verbindungen. Die Eskalationsdynamik nahm insbesondere in Folge von Aktivitäten radikaler burschenschaftlicher Splittergruppen wie dem sozialrevolutionären⁵⁰⁷ „Kreis der Unbedingten“ um Karl Follen und Karl Ludwig Sand ihren Lauf, welche in einem geradezu modernen terroristischen Akt den Schriftsteller und russischen Spion August von Kotzebue ermordeten.⁵⁰⁸ Dieser Vorfall wurde vom Kreis der Restauratoren um Metternich rigoros ausgeschlachtet: Im August 1819 erließ der Bundestag des damaligen Deutschen Bundes infolge mehrerer Sitzungen der Ministerialkonferenzen die so genannten Karlsbader Beschlüsse, die für das liberale Bürgertum u. a. ein Verbot der öffentlich-schriftlichen Meinungsfreiheit, Pressezensur, ein Verbot der Burschenschaften – die eher traditionalistischen Korporationen blieben geduldet –, Berufsverbote, polizeiliche Repression und die Einrichtung eines quasi-zentralstaatlichen „Bundeskriminalamts“ zur Durchsetzung all dieser Maßnahmen bedeuteten.⁵⁰⁹

Auf der anderen Seite sollten nicht die studentischen Organisatoren und reformerischen intellektuellen Agitatoren des Wartburgfests heroisiert werden, sondern ausge-

gel, 07.08.2017, online einsehbar unter: <https://www.tagesspiegel.de/kultur/der-reformator-saul-ascher-gegen-die-germanomanie/20149716.html> [eingesehen am 28.02.2020]

502 Vgl. Steiger: Urburschenschaft und Wartburgfest, S. 106-117.

503 Zit. nach Lipp, Volker/Möllers, Christoph/von der Pfordten, Dietmar (Hg.): Heinrich Heine. Dichter und Jurist in Göttingen. Göttinger Juristische Schriften, Bd. 1, Göttingen 2007, S. 36.

504 Vgl. Heither et al.: Blut und Paukboden, S. 30f.

505 Vgl. Jarausch: Deutsche Studenten, S. 37 und Schulze/Ssymank: Das deutsche Studententum, S. 229.

506 Keineswegs sollte die Haltung der Gliedstaaten mit einem rigiden Karlsbader Geist gleichgesetzt werden. Das vergleichsweise kleine Herzogtum Sachsen-Weimar-Eisenach etwa, Bühne von Wartburgfest und Kotzebue-Mord und regiert durch den alternden Großherzog Carl August, hatte große Mühen, der auf 1817 und 1819 folgenden politischen Krisendynamik zu begegnen – gerade angesichts des ansteigenden Drucks vonseiten der Großmächte Preußen und Österreich. Vgl. dazu Tümmler, Hans: Wartburg, Weimar und Wien. Der Staat Carl Augusts in der Auseinandersetzung mit den Folgen des Studentenfestes von 1817, in: Historische Zeitschrift, H. 1/1972, S. 49-106.

507 Vgl. Gevers/Vos: Studentische Bewegungen, S. 232.

508 Vgl. Jarausch: Deutsche Studenten, S. 40.

509 Vgl. Müller: Die Revolution 1848/49, S. 21 und Steiger: Urburschenschaft und Wartburgfest, S. 204-213.

rechnet der Radikaldemokrat und Kotzebue-Attentäter Sand, welcher bereits im unmittelbaren Nachgang seiner Hinrichtung 1820 zur posthum, auch von breiteren Bevölkerungskreisen geehrten, Märtyrerfigur der nationalliberalen Bewegung aufstieg.⁵¹⁰ Am Mannheimer Hinrichtungsort entfernten ansässige Bürger Locken, Holzsplitter und andere Objekte wie Reliquien, während eine Tochter der Kaufmannsfamilie Bassermann die Kopie eines Sand-Portraits in ihrem Schlafzimmer aufhängte.⁵¹¹ Dabei zeichnet Sands biographische Vorgeschichte eher das Bild eines leicht konfusen Einzelgängers, der die Erfahrung seines politischen Scheiterns durch einen tatorientierten, narzisstisch durchzogenen Fanatismus kompensierte, nicht auf einen durch die Burschenschaftsbewegung zeitlebens geehrten Anführer. So ist von einem „kurzen, schwermütigen“ und zugleich „schwärmerisch-träumerischem“ Leben die Rede.⁵¹² Sand entwickelte offenbar schon in seiner Jugend, offenbar bedingt durch die infolge der napoleonischen Besatzung erlittenen materiellen Nöte seiner Familie bei gleichzeitiger Kollaborationshaltung seines Vaters, eine leidenschaftliche Abneigung gegenüber jeder opportunistischen Verwässerung politischer Ziele.⁵¹³ Dementsprechend waren ihm politstrategische Kompromissbildungen zuwider, die seinem tiefempfundenen Wunsch nach einem revolutionären Siegestreich im Stile einer *tabula rasa* widersprachen. Er verstand sich als Vordenker nationaler und liberaler Ideale, wollte als „Missionar“ für die deutsche Sache tätig sein und fasste auch seine Teilnahme am Wartburgfest als „Wallfahrt“ auf, ließ sich im Anschluss in Jena immatrikulieren, wurde dort Mitglied der Burschenschaft, 1818 auch des Vorstandes und „engeren Vereins“, und träumte, inspiriert von Follen, von einem revolutionären Geheimbund entschlossener Burschenschafter.⁵¹⁴ Doch laborierte Sand wieder und wieder an der schmerzlich empfundenen Isolierung: Weder seine auf der Wartburg verteilte Flugschrift noch seine Agitationsversuche in Richtung der Bevölkerung, ja nicht einmal seine das Attentat begleitenden Pressemitteilungen fanden inhaltliche Resonanz, wohl auch aufgrund „schwer verständliche[r] Sprache mit unzusammenhängenden Gedankengängen“⁵¹⁵ bzw. „verworrenen Gefühlen und ungeordneten politischen Ideen“⁵¹⁶. Der politische Mord – von den Burschenschaften selbst mehrheitlich abgelehnt⁵¹⁷ – kann wohl als projektiver Befreiungsschlag eines burschenschaftlichen Solitärs aufgefasst werden, dem die geduldige, strategische und bisweilen auch paktierende politische Praxis zuwider gewesen ist – und seine späte Ehrung (gemeinsam mit seiner Anhängerschaft zu Follens Kreis der „Unbedingten“) zugleich als Hinweis auf die inneren Ambivalenzen der durch die nachnapoleonischen Burschenschafter und ihre bürgerlichen Akklamateure proklamierten freiheitlichen Ideale, ins-

510 „Bereits bei seiner Hinrichtung war S[and] ein Symbol für Einheit und Freiheit geworden, sein Grab wurde ein Wallfahrtsort. Im Vormärz wurde S[and] zum politischen Heiligen stilisiert und stieg zur Identifikationsfigur v. a. im radikaldemokratischen und –nationalen Flügel der Burschenschaft auf.“ Lönnecker, Harald: Sand, Carl Ludwig, in: Neue Deutsche Biographie (NDB), Bd. 22, Berlin 2005, S. 413–414, hier S. 414.

511 Vgl. Gall: Bürgertum in Deutschland, S. 220f.

512 Vgl. Steiger: Urburschenschaft und Wartburgfest, S. 180.

513 Vgl. *ibid.*

514 Vgl. *ibid.*, S. 181–183 sowie Lönnecker: Sand, S. 413.

515 Vgl. Steiger: Urburschenschaft und Wartburgfest, S. 182.

516 Lönnecker: Sand, S. 414.

517 Vgl. *ibid.*

besondere ihres früh lauernden Umschlags in kompromisslos-nationalreligiöse⁵¹⁸ und gewalttätige Aggression.

Jedenfalls, die Demagogenverfolgung nach Karlsbad bedeutete einen vernichtenden Rückschlag für die Studentenbewegung.⁵¹⁹ Als unmittelbare Konsequenz folgte der Rückzug in lokale und konspirative Treffen; erst 1826 kam es wieder zu Neugründungen und einer langsamen Regeneration der Organisationsstrukturen.⁵²⁰ *À la longue* aber förderten die Karlsbader Beschlüsse und die sich anschließende repressive Periode der „Demagogenverfolgung“ die Einmündung bzw. Umleitung der politischen Impulse in vordergründig apolitische, doch wachsende und sozialmoralisch entschlossene bürgerliche Subkulturen – analog zu den Entwicklungen im erwachsenen Bürgertum. Nach 1819 zerfiel zunächst die „relative Konsistenz der burschenschaftlichen Reformprogrammatik“ zunehmend in „moralisch-zivilisatorische Gesittungsbewegung“ auf der einen und politische Bewegung auf der anderen Seite.⁵²¹ Diese Verselbstständigung des deutschen Nationalismus als politisches Projekt aber ermöglichte erst dessen Expansion zur über (jung-)bildungsbürgerliche Milieugrenzen hinausreichenden Massenbewegung⁵²² in den folgenden beiden Jahrzehnten.

Der Humus dafür bildete sich erst nach und nach in den 1820er, 1830er und 1840er Jahren. Klassenkämpferische Glut aufseiten der Beamten etwa flammte erst in den 1820er Jahren auf, als sich die Aussichten des Aufstiegs in die staatlichen Verwaltungskarrieren aufgrund von Stellenverknappung, Bevölkerungswachstum und Rearistokratisierung der Karrieren eintrübten.⁵²³ Dieser „adelige Rückstoß“ wirkte vor allem in Preußen und den norddeutschen Staaten.⁵²⁴ Das Ausmaß oppositioneller Radikalität bildungsbürgerlicher Kreise lässt sich im deutschen Fall offenbar recht genau am Integrationsgrad in saturierte Stellungen bemessen:

„Die Verwaltungs- und Justizbeamten [in den landständischen Kammern, J. S.] konnten zu den gefährlichsten Kritikern der konkreten Regierungsgeschäfte werden, weil sie von Amts wegen in die Funktionsweise des sich modernisierenden Staates den tiefsten Einblick hatten. Dabei riskierten sie aber ihr Amt, und wo sie es verloren,

518 Vgl. Klenke: Deutsche Nationalreligiosität.

519 „Das politische Resultat des Mordes war das genaue Gegenteil der Hoffnungen Sands – der Triumph der Restauration.“ Jarausch: Deutsche Studenten, S. 41. Vgl. auch Schulze/Ssymank: Das deutsche Studententum, S. 234f.

520 Vgl. Jarausch: Deutsche Studenten, S. 41.

521 Vgl. Hardtwig: Studentische Mentalität, S. 598.

522 Gleichwohl bemühten sich schon einzelne Protagonisten der ersten Burschenschaftergeneration um Massenwirksamkeit, so etwa Sand, der bereits 1817/18 „mehrfach und mit geringem Erfolg bemühte, Kontakte mit breiteren Kreisen der Bevölkerung aufzunehmen und agitatorisch zu wirken.“ Steiger: Urburschenschaft und Wartburgfest, S. 183.

523 „[Die] Adelsrestauration im Stellenbereich, die seit den zwanziger Jahren einsetzende Stelleinsparung im öffentlichen Dienst und die – mit dem Bevölkerungsanstieg einhergehende – größere Zahl der Stellenbewerber schufen mit den ausgebildeten Beamtenanwärtern ein kritisches Protestpotential. Privatdozenten wie Arnold Ruge oder Karl Nauwerck wurden zu radikalen Systemkritikern, Privatdozenten waren 1830 auch in Göttingen am revolutionären Aufstand führend beteiligt.“ Siemann, Wolfram: Die deutsche Revolution von 1848/49, Frankfurt a.M. 1985, S. 24f.

524 Vgl. Siemann *ibid.*, S. 24, der die Formulierung von Werner Conze bezieht.

waren sie in der Regel Exponenten eines konstitutionellen, mehr noch eines parlamentarisch-demokratischen Liberalismus.“⁵²⁵

Die vormärzlichen Studenten, mehrheitlich Kinder des Bildungsbürgertums und somit durch dessen Mentalitäten, Ansprüche, Erwartungen und Ziele substanziell geprägt,⁵²⁶ registrierten Probleme wie die Stellenverknappung, ohne aber bereits beruflich eingemündet zu sein und entsprechenden Kompromissbedarf mit den Herrschaftsträgern zu sehen. Vielmehr sahen sie die ihnen aus ihrer Sicht zustehenden Führungs- und Elitenpositionen blockiert. Zudem konnten sie um 1830 an eine gesamteuropäische Tendenz oppositioneller studentischer Subversivität anschließen, wie die niederländischen Historiker Lieve Gevers und Louis Vos herausstellen: „Bei der nationalen und liberalen Revolution von 1830 bildeten die Studenten überall in Europa die Vorkämpfer, ja sie waren an etlichen Orten ihre eigentlichen Initianten und Auslöser.“⁵²⁷

Dies scheint das historische Debüt von mobilisierungstarkem politischem Radikalismus unter deutschen Studenten zu sein; nicht weil hier – so das von Jarausch attackierte Klischee – „erwachsener Pragmatismus“ und „jugendlicher Rigorismus“ aufeinandergestoßen wären, sondern weil Studenten das Sensorium und die Freiheit hatten, „schneller und rückhaltsloser“ auf politische Tendenzen zu reagieren, den künftigen gesellschaftlichen Mentalitätswandel zu antizipieren.⁵²⁸ 1830 lag, im Gegensatz zu 1817, gerade kein Generationskonflikt vor. Im Unterschied zur „1815er-Generation“ waren die „1830er“ keine jugendliche Kriegsgeneration, sondern gingen aus einer 15-jährigen zwar restaurativen, aber doch friedlichen Wachstumsperiode hervor. Inspiriert durch die französische Julirevolution von 1830, den belgischen Sezessionskrieg 1830/31 und den polnischen Novemberaufstand 1830/31 wurden die liberalen Teile der deutschen Studenten abermals politisch aktiviert.⁵²⁹ Der Drang, eine bürgerliche Revolution praktisch herbeizuführen, trieb daraufhin europaweit zahlreiche Studenten in militanten Aktionismus. In den deutschsprachigen Gliedstaaten gründeten sie – neben den wiederauflebenden Burschenschaften – politische Klubs und Waffenringe, veranstalteten Versammlungen, verbreiteten Aufrufe.⁵³⁰ Erstmals entstand eine größere, milieuübergreifende nationalliberale Bewegung, die auch Teile des Besitz- und Stadtbürgertums ergriff.⁵³¹ Auf dem Hambacher Fest von 1832 forderten die nunmehr aus verschiedenen gesellschaftlichen Schichten stammenden 20.000 bis 30.000 Teilnehmer⁵³² nationale Souveränität, Einheit und Freiheit; der „lange Schatten der Französischen Revolution“ und des durch sie entfachten nationalistischen und liberalistisch-antimonarchistischen Impulses⁵³³ hatte also binnen vierzig Jahren zu einer ernstzunehmenden revolutionären

525 Ibid., S. 27.

526 Vgl. Kapitel II.1 dieser Studie.

527 Gevers/Vos: *Studentische Bewegungen*, S. 236f.

528 Vgl. Jarausch: *Deutsche Studenten*, S. 11.

529 Vgl. *ibid.*, S. 42.

530 „Der Burschentag 1832 in Stuttgart verkündete ausdrücklich als Ziel der Studentenbewegung ‚die Erregung einer Revolution, um durch diese die Freiheit und Einheit Deutschlands zu erreichen.‘“ Gevers/Vos: *Studentische Bewegungen*, S. 240.

531 Vgl. Jarausch: *Deutsche Studenten*, S. 43.

532 Vgl. Bartol: *Ideologie und studentischer Protest*, S. 74.

533 Vgl. Müller: *Die Revolution von 1848/49*, S. 13-25.

Opposition in Deutschland geführt – auch wenn gerade das Hambacher Fest ob dessen unmittelbarer politischer Konsequenzlosigkeit zunächst belächelt worden ist, und obwohl das unmittelbare Hauptmotiv der Teilnahme nicht nationaler Freiheitsdrang, sondern die Wut über hohe Lebensmittelpreise gewesen sein mag.⁵³⁴ Der Frankfurter Wachensturm – als immerhin „erste[r] bewaffnete[r] Aufstand in Deutschland“⁵³⁵ ein praktischer Versuch, einen Volksaufstand zu initiieren, an welchem jedoch nur ca. fünfzig Studenten und einigen Handwerkern teilnahmen⁵³⁶ – scheiterte 1833, Georg Büchners egalitaristisches Pamphlet *Der Hessische Landbote* zirkulierte 1834. Beantwortet wurden diese Aktionen und Sammlungsbewegungen mit einer erneuten Welle an Repressalien (zwischen 1832 und 1838 etwa 1.800 Anklagen, darunter 1.200 gegen Studenten und Professoren, wegen politischer Verschwörung und Hochverrats⁵³⁷) und 1833 mit einer wiederholten Zerschlagung der Burschenschaften, welche sich wiederum erst ab 1837 allmählich reorganisieren konnten.⁵³⁸ Um einem falschen romantischen Bild unbeugsamer plebiszitär-nationalistischer Vorkämpfer zu widerstehen, sollte aber daran erinnert werden, dass die Burschenschaften auch in ihrer späteren Wiedererstarkungsphase ab 1827, der „Demagogenzeit“⁵³⁹, ihre Juxtaposition zwischen bürgerlichen und quasiständischen Ansprüchen beibehielten – erkennbar etwa am Sitte, Selbstentfaltung und politische Rolle integrierenden studentischen Ehrbegriff, der zwar im Zeichen einer „Verbürgerlichung ihrer Ethik“ konzipiert war, allerdings „ohne daß sie andererseits bereit gewesen wären, die Relikte aristokratischer Standesehre [insbesondere das Duell, J. S.] völlig preiszugeben.“⁵⁴⁰

Überdies war das Verbindungswesen der 1830er Jahre aufgrund der Verfolgung politisch liberaler Gruppierungen durch staatliche und akademische Behörden insgesamt eher vom ständischen Traditionalismus der landsmannschaftlichen Korps und der studentischen Orden dominiert⁵⁴¹; kaum mehr als ein Fünftel der Gesamtstudentenschaft gehörte den burschenschaftlichen Reformern an.⁵⁴² Die „relative Konsistenz der bur-

534 Vgl. Dreesen, Josef: Das Fürstentum Lichtenberg (1816-1834) im Vormärz. Ein Provisorium, Selbstverlag 2008.

535 Gevers/Vos: Studentische Bewegungen, S. 240.

536 Vgl. *ibid.*

537 Vgl. *ibid.* sowie Thielbeer, Heide: Universität und Politik in der Deutschen Revolution von 1848, Bonn 1983, S. 146.

538 Vgl. Jarausch: Deutsche Studenten, S. 43.

539 Vgl. Heer, Georg: Geschichte der Deutschen Burschenschaft, Bd. 2: Die Demagogenzeit. Von den Karlsbader Beschlüssen bis zum Frankfurter Wachensturm (1820-1833), Heidelberg 1927, und Gevers/Vos: Studentische Bewegungen, S. 240.

540 „Sie begründeten das Duell theoretisch zwar neu im Sinne des bürgerlichen Individualismus als Verteidigung der Kernzone unantastbarer persönlicher Integrität, tradierten aber praktisch damit doch einen quasiständischen Exklusivitätsanspruch. Die Burschenschaften bezogen damit eine Zwischenstellung zwischen der Tradition korporativer Liberalität einerseits und dem Anspruch andererseits, eine Elite innerhalb der nachständischen bürgerlichen Gesellschaft zu sein – mit spezifisch bürgerlichen Vorstellungen von moralisch-disziplinierter Lebensführung, bürgerlichem Leistungsethos und bürgerlicher Kultur der Kommunikation.“ Hardtwig: Studentische Mentalität, S. 596.

541 Vgl. Gevers/Vos: Studentische Bewegungen, S. 241.

542 Vgl. Jarausch: Deutsche Studenten, S. 43. und Hardtwig: Studentische Mentalität, S. 598.

schenschaftlichen Reformprogrammatik“ löste sich dadurch auf.⁵⁴³ In der Folge, und besonders bis 1848, zerfiel die Studentenschaft mehr und mehr in jene politischen Strömungen, die bis dahin noch vom urburschenschaftlichen Interimskonsens zusammengehalten werden konnten:

„Studieneifer, soziale Disziplin, Dienstbereitschaft, Verinnerlichung und Individualisierung des Ehrverständnisses und damit die Ausbildung einer Mentalität, die den Kommunikations- und Funktionsbedingungen der bürgerlichen Gesellschaft entspricht, waren bis dahin mit Patriotismus, mit bürgerlichem Selbstbewußtsein, mit der Forderung nach bürgerlichen Freiheits- und Mitwirkungsrechten zusammengegangen. Jetzt dagegen zerfällt diese Einheit [...]“⁵⁴⁴

Nicht nur der alte Konflikt zwischen traditionalistischen Korps und burschenschaftlichen Reformern um den Repräsentationsanspruch der Studentenschaft spielte hier eine Rolle, auch Auseinandersetzungen zwischen gemäßigt liberalen und den eher kleinen radikalen demokratischen Gruppierungen.⁵⁴⁵ Hier standen die radikalen republikanischen-demokratischen und aktivistisch orientierten „Germanen“, die auch 1830 und 1831 illegale Studententage veranstalteten⁵⁴⁶, den eher staatsloyalen und am Moralkodex der Bildungsidee festhaltenden „Arminen“ gegenüber;⁵⁴⁷ zwischen 1827 und 1833 hinterließ dies „die Spaltung in eine sehr kleine Gruppe radikaler Aktivisten und eine Mehrheit mehr oder weniger entpolitisierter angehender Bildungsbürger.“⁵⁴⁸ Eine der in der radikal-demokratischen Burschenschaftstradition wurzelnden Tendenzen, die in den 1840er Jahren ausgehend von Göttingen⁵⁴⁹ gleichsam den „dritten Anlauf“⁵⁵⁰ respektive die „dritte Phase“⁵⁵¹ des nationalliberalen politischen Bewegungsimpulses aus den Reihen der Studenten bildete, verdient besondere Aufmerksamkeit: die „Progressbewegung“ bzw. die „Progressburschenschaften“.⁵⁵² Zwar waren die Proponenten des Progresses zahlenmäßig eher randständig, blieben lange Zeit auch von Historiographen unbeachtet. Doch zugleich gehörten sie auch zu den „Aktivsten“⁵⁵³ und „Modernsten“⁵⁵⁴ unter den politisierten Studenten. Durchaus erscheinen sie hinsichtlich

543 Hardtwig: Studentische Mentalität, S. 598.

544 Ibid., S. 599.

545 Bruch, Rüdiger: Die Universitäten in der Revolution von 1848/49. Revolution ohne Universität – Universität ohne Revolution?, in: Hardtwig, Wolfgang (Hg.): Revolution in Deutschland und Europa 1848/49, S. 133–160, hier S. 147.

546 Vgl. Gevers/Vos: Studentische Bewegungen, S. 240.

547 Vgl. Hardtwig: Studentische Mentalität, S. 599 sowie Gevers/Vos: Studentische Bewegungen, S. 240.

548 Hardtwig: Studentische Mentalität, S. 600.

549 „Ohne zentral geleitet zu sein, breitete sie [die Progressbewegung, J. S.] sich in drei Phasen aus: 1838–40 an den Ursprungsuniversitäten Göttingen, Jena, Marburg, Würzburg. 1841–42 in Bonn, Breslau, Heidelberg, Königsberg, Tübingen. 1842–43 schließlich in Berlin, Erlangen, Freiburg, Gießen, Greifswald, Halle, Kiel und Leipzig.“ Thielbeer: Universität und Politik 1848, S. 146.

550 Vgl. Jarausch: Deutsche Studenten, S. 47.

551 Gevers/Vos: Studentische Bewegungen, S. 241.

552 Vgl. Bartol: Ideologie und studentischer Protest, S. 74f.

553 Vgl. Bruch: Die Universitäten in der Revolution, S. 152.

554 Vgl. Jarausch: Deutsche Studenten, S. 48.

ihrer intellektuellen Durchdringung und ihres demokratischen, z. T. auch schon sozialpolitisch angereicherten Programms aus heutiger Sicht zukunftsweisend, geradezu als fortschrittliche Spitze der Studenten des 19. Jahrhunderts; so wurden sie denn auch um „1968“ als romantisierungsfähiges Vorbild wiederentdeckt. Bruch bezeichnet sie als „theoriegeleitete Bewegung“⁵⁵⁵, als

„jene kleinen Studentengruppen, die schon vor Beginn des ‚tollen Jahres‘ [gemeint ist 1848, J. S.] aus linkshegelianisch-philosophischem Gedankengut Grundsätze für eine widerspruchsfrei verankerte allgemeine Hochschule in einer allgemeinen Bürgergesellschaft entwickelt hatten. In der Regel studierten sie Jurisprudenz, nicht selten literarisch beeinflusst von dem scharfsinnigen Radikalismus der in Frankfurt tagenden Dozenten. So verwundert nicht, daß 120 Jahre später [...] 1968 ein historisch vergebender Rückbezug auf 1848/49 als Legitimationsfolie ebenso wie als Nachweis kontextueller Einzigartigkeit ins Spiel gebracht wurde.“⁵⁵⁶

Die Progressbewegung war sowohl Produkt enttäuschter liberalpatriotischer Hoffnungen während der Regentschaft des preußischen Königs Friedrich Wilhelm IV. als auch Bestandteil der sich sammelnden nationalliberalen Volksbewegung in einer sich rekonstituierenden bürgerlichen Öffentlichkeit. Ihre beiden, von der ungebrochenen neuhumanistischen Vernunft- und Bildungsemphase angeleiteten Ziele lauteten „studentische Lebensreform“ und „politische Erneuerung“ in nationalem Sinne.⁵⁵⁷ Sie kritisierten Studentenleben und Universitätsstudium aus überwiegend egalitärer Perspektive, lehnten den aristokratischen Geist der Corps und ihrer Riten (Mensur, Satisfaktion durch Duell, Bierkomment) ab und zielten auf die Nivellierung der Ständedifferenzen zwischen Student und Bürger⁵⁵⁸; zugleich waren sie organisiert als „loser Verein“ mit demokratischer Binnenstruktur, eigenen Teilvereinen und Publikationsorganen.⁵⁵⁹ In ihrer Forderung nach einer Universitätsreform, die die Hochschulbildung als „Nationalanstalten“ organisieren und die studentische „Lehr- und Lernfreiheit“ erhalten sollte, ist zwar der Humboldt'sche Impetus unverkennbar; zugleich aber nahmen die Progress-Studenten – alle republikanisch gesinnten Studenten waren ihres Zeichens Bildungsbürger, die auf eine Beamten- oder Angestelltenkarriere im öffentlichen Dienst hofften: So fanden sich im von Heide Thielbeer ausgemachten, 193 Personen umfassenden „eng zusammenhängende[] Kreis, der in Volksversammlungen und demokratischen Vereinen aktiv wurde, die Studentenausschüsse beherrschte und auf der Wartburg-Tagung den Ton angab“⁵⁶⁰, 46 Prozent Jura-Studenten, 29 Prozent Medizin-Studenten, 22 Prozent Theologie-Studenten, aber nur 17 Prozent Philosophie-Studenten⁵⁶¹, zudem mündeten 65 von 114 untersuchten 48er-Revolutionären im Laufe ihres beruflichen Werdegangs in den Staatsdienst ein⁵⁶² – einen modernen sozialen Zug in ihren Forderungska-

555 Vgl. Bruch: Die Universitäten in der Revolution, S. 142.

556 Ibid., S. 134.

557 Vgl. Jarausch: Deutsche Studenten, S. 48.

558 Vgl. Gevers/Vos: Studentische Bewegungen, S. 241.

559 Vgl. Jarausch: Deutsche Studenten, S. 49.

560 Thielbeer: Universität und Politik 1848, S. 127.

561 Vgl. ibid., S. 128.

562 Vgl. ibid., S. 130.

talog auf: Sie agitierten, merklich unter dem Eindruck des Vormärz-Pauperismus und dem Einfluss des Junghegelianismus stehend, gegen die Trennung von Wissenschaft und „Leben“, d. h. die Spaltung der Bürger in Gelehrte und „ärmere Bürgerklasse“. ⁵⁶³ Tatsächlich gaben sie einen großen Teil ihres Fichte'schen Elitismus zugunsten der Sprengung gesellschaftlicher Hierarchien durch eine „soziale Republik“ auf, gründeten gar karitative Hilfsvereine für notleidende Bürger. ⁵⁶⁴ Indes: Auch sie waren gespalten in einen traditionalistischen (Verbindungslehre, politische Befreiung der Studenten, akkomodative Haltung gegenüber staatlichen Eliten) und einen modernen Flügel (radikale Demokraten, soziale Öffnung der Hochschule), die sich untereinander etwa über Detailfragen stritten; insbesondere die von traditionellen Verbindungsstudenten verteidigte akademische Gerichtsbarkeit erschien einigen im Progress als ständisches Relikt. ⁵⁶⁵ Wenn auch häufig als unpolitische Lese- und Geselligkeitsvereine getarnt, so waren die einzelnen Progresszirkel doch politische Netzwerke und Gruppierungen mit revolutionären, genauer: republikanischen bis kommunistischen Zielvorstellungen. ⁵⁶⁶

In diese bewegten 1840er Jahre fällt auch der Beginn einer durch den Progress maßgeblich initiierten hochschuldemokratischen Bewegung; sie ist als Vorläufer der Ausschussbewegung bzw. der Herausbildung von Infrastrukturen studentischer Selbstverwaltung im Kaiserreich und in Weimar aufzufassen. Vereinsmäßige Selbsthilfe, überregionale Organisation und der Kampf um institutionelle Beteiligung wurde in dieser Frühphase der Industrialisierung, die die ständische Differenz zunehmend in Klassendifferenzen auflöste und damit auch viele bildungsbürgerliche Familien ergriff, immer wichtiger. Zugleich wurde, wo man 1815 noch weitgehend auf sittliche Selbstreform setzte, erstmals der Staat als Adressat und Instrument der politischen Umgestaltung des Gemeinwesens erkannt. ⁵⁶⁷ Auf dem zweiten Wartburgfest 1848 versammelten sich mehr als 1.000 Studenten zum ersten „Allgemeinen Studententag“ nicht nur unter nationalliberalen Vorzeichen, sondern auch um hochschulpolitische Forderungen an die neue Frankfurter Nationalversammlung zu beschließen, darunter die Forderung nach demokratischer Beteiligung der Studenten an der Besetzung von Professuren; ⁵⁶⁸ weitere vier Kongresse folgten. ⁵⁶⁹

Wie kam es zum Revolutionsversuch von 1848? Zwar ist eine kausale Gewichtung der involvierten Kontextfaktoren hier nicht zu leisten, doch besteht in der einschlägigen Literatur kein Zweifel an der konstitutiven Rolle der massenhaften Verarmung, z. T. Verelendung, für die anwachsenden sozialen und politischen Frustrationen. Ein wachsendes Bevölkerungswachstum bei gleichzeitiger, konjunkturell bedingter Massenarbeitslosigkeit, und durch Missernten verstärkte Hungerkrisen ließen dezentrale „Lebensmittelunruhen“, „Hunger“- bzw. „Teuerungs-Tumulte“ entstehen, ⁵⁷⁰ die primär

563 Vgl. Jarausch: Deutsche Studenten, S. 50-52. Vgl. außerdem die konzise Darstellung der Progressbewegung und ihrer Ziele in Thielbeer: Universität und Politik 1848, S. 144-151.

564 Vgl. Jarausch: Deutsche Studenten, S. 50.

565 Vgl. *ibid.*, S. 52.

566 Vgl. Thielbeer: Universität und Politik 1848, S. 147-149.

567 Vgl. Bruch: Die Universitäten in der Revolution, S. 133.

568 Thielbeer: Universität und Politik 1848, S. 141-144.

569 Vgl. Schulze/Ssymank: Das deutsche Studententum, S. 264-266 und Bruch: Die Universitäten in der Revolution, S. 133.

570 Vgl. Siemann: Die deutsche Revolution von 1848/49, S. 42-48.

von den am schwersten betroffenen Gruppen der Handwerksgesellen, der Landbevölkerung, der Arbeiter und der städtischen „unterbürgerlichen“ Schichten ausgingen.⁵⁷¹ Dies beflügelte, allen seit 1815 vorangegangenen landesfürstlichen und monarchischen Versuchen zum Trotz, die nationalliberalen Regungen durch Einbindung der sie tragenden bürokratischen Eliten in den parlamentarischen Prozessen zu domestizieren, die Entstehung einer gesamtdeutschen nationalen Massenbewegung.⁵⁷² Insbesondere nach 1845 und 1847 häuften sich diese Protestaktionen, zugleich trug das zensurbedingte Kommunikationsdefizit zur Verschlimmerung der Situation bei: vereinzelt, etwa im von „unbeschreiblichem“ Elend betroffenen Oberschlesien wurden die Berichte gar aktiv unterdrückt, was die bürgerlichen Forderungen nach freier Presse legitimatorisch befeuerte.⁵⁷³ Die reale Not und der politische Unmut eines städtischen „Proletariats“, dazu verunsicherte und zweifelnde Behörden: Das Bewusstsein einer grundlegenden „sozialen Frage“ kam auch den bürgerlichen Schichten in diesen Jahren überhaupt erst zu Bewusstsein.⁵⁷⁴ Auch im gesamteuropäischen Blick ergoss sich um 1845 eine „Flut der Gesellschaftskritik“, die sich „nicht nur gegen das Metternichsche politische System“ richtete, „sondern grundsätzlich gegen Macht und Besitz.“⁵⁷⁵ Die seit 1750 immer enger geknüpften, ursprünglich apolitischen bürgerlichen Organisationsnetzwerke politisierten sich in den 1840ern nach den langen Jahren der Repression und entfalteten so ihre volle Mobilisierungskraft:

„In Volksversammlungen, Demonstrationen und programmatischen Proklamationen nahmen sich die Revolutionäre das Recht, das ihnen während des Vormärz konsequent vorenthalten worden war: sich in politischer Absicht zu versammeln und zu organisieren. Die plötzlich freigesetzte politische Energie äußerte sich in vielgestaltigen Formen: in Vereinen, Gesellschaften, Klubs, Komitees, Assoziationen, Lesezirkeln, spontanen und gelenkten Versammlungen.“⁵⁷⁶

Prägend aber blieb die neuhumanistische Traditionslinie auch hier: Die „ansteigende Welle der Politisierung des Vereinswesens“ war durch das hochschulreformerische Bildungsideal durchwirkt; neu war nur, dass es in Teilen auch katholische und konservative Zirkel sowie Arbeiter- und Gesellenvereine ergriff, kurzum: dass auch Nicht-

571 Vgl. *ibid.*, S. 43.

572 „So ist der einzelstaatliche Konstitutionalismus im Sinne seiner Schöpfer zwar ein wirksames Instrument geworden, die jungen Staatsbildungen zusammenzuschweißen, die gesamtstaatliche Tendenz des Liberalismus dagegen konnte er nicht abbremsen. Seit dem Beginn der 40er Jahre beginnt vielmehr der Liberalismus mit seinen verschiedenen landschaftlichen Schwerpunkten in Süd-, Südwest- und Ostdeutschland zu einer gesamtdeutschen Bewegung zusammenzuwachsen.“ Schieder, Theodor: Partikularismus und Nationalbewußtsein im Denken des deutschen Vormärz“, in: Conze, Werner (Hg.): Staat und Gesellschaft im deutschen Vormärz 1815-1848. Sieben Beiträge von Theodor Schieder, Otto Brunner, Reinhart Koselleck, Wolfgang Zorn, Wolfram Fischer, Erich Angermann, Werner Conze, Stuttgart 1962, S. 9-38, hier S. 28f.

573 Vgl. Siemann: Die deutsche Revolution von 1848/49, S. 47.

574 Vgl. *ibid.*, S. 48.

575 Gevers/Vos: Studentische Bewegungen, S. 242.

576 Siemann: Die deutsche Revolution von 1848/49, S. 90.

Bildungsbürger die volle Teilhabe an der bürgerlichen Gesellschaft einzufordern begannen.⁵⁷⁷

Wohlgemerkt: Die drastischen ökonomischen Entwicklungen nährten zwar den kollektiven Wunsch nach grundsätzlichem gesellschaftlichem Wandel und motivierten mehr und mehr lokale Insurrektionen; von einer Interessengemeinschaft zwischen politisiertem Bildungsbürgertum und nichtbürgerlicher Bevölkerung aber kann keine Rede sein. Politische Opposition – „Für viele hieß das [...] nichts anderes als der Weg zurück zum alten bauerlichen Recht und zur Wiederbelebung der überkommenen Zunftverfassung.“⁵⁷⁸ Auf bildungsbürgerlicher Seite hingegen vermengten sich grundsätzlich politische Überzeugungen mit einem für sie opportunen Klasseninteresse. Gewiss zerfällt das Bürgertum des Vormärz in unterschiedliche Interessengruppen: Wirtschaftsbürger („Bourgeoisie“), „Beamten- und Bildungsbürgertum im Staatsdienst“, „freiberufliche Intelligenz“ und Kleinbürgertum, sicher waren mithin nicht alle gebildeten Bürgerlichen verbeamtet.⁵⁷⁹ Dennoch teilte das deutsche Bildungsbürgertum aller Fragmentiertheit zum Trotz das Fernziel einer postständischen, konstitutionell bis demokratisch verfassten Gesellschaftsform ohne Erb- und Besitzvorrechte. Der liberale Nationalstaat war daher vor allem *ihr* politisches Projekt. Aber: Eine einheitliche, schlagkräftige politische Bewegung zu bilden, misslang selbst in ihren Reihen; „an der Schwelle der Macht“ setzte der Zerfall „nach politischen, sozialen und religiösen oder staatlichen Trennungslinien“ ein.⁵⁸⁰ Insbesondere entzweiten sich die erwachsenen Akademiker, ganz wie das studentische Jungbildungsbürgertum, in steigendem Maße über die Frage des Ausmaßes der politischen Umgestaltung der deutschen Gliedstaaten: Die radikaldemokratischen „Hambacher“ wollten sich nicht mehr mit jener konstitutionellen Ordnung zufriedengeben, auf der die gemäßigten Frühliberalen gerade beharrten.⁵⁸¹

Auch deswegen scheiterte die Märzrevolution von 1848/49 bekanntlich, jedenfalls gemessen an ihren primären Zielen: weder der demokratische Umsturz noch die Universitäts- und Lebensreform wurden herbeigeführt. Noch im selben Jahr, also 1848, trat im Deutschen Bund und dessen Nachbarstaaten die Gegenbewegung der „Revolutionswende“ ein.⁵⁸² Die sekundären Erfolge der Ereignisse aber sind zahlreich: „Ein *europäisches* politisches System zerbrach 1847/48“⁵⁸³, nämlich das auf den Wiener Verträgen basierende politische Gleichgewicht, und zwar allen Beharrungskräften der *ancien régimes* zum Trotz. Die hier vollzogene Kette von Ereignissen führte tieferliegende gesellschaftliche Entwicklungen nicht herbei, sie kehrte sie vielmehr an die Oberfläche: Über die Etablierung von Presse, Vereinswesen und Parlamenten erreichten die Bürger (zum Teil auch Bürgerinnen) des Deutschen Bundes auch trotz des Scheiterns der Nationalstaatsbildung eine nachhaltige „Institutionalisierung der

577 Vgl. Nipperdey: Verein als soziale Struktur, S. 39.

578 Vgl. *ibid.*

579 Vgl. *ibid.*, S. 21.

580 Vgl. Jarausch: Deutsche Studenten, S. 53.

581 Vgl. Siemann: Die deutsche Revolution von 1848/49, S. 99.

582 Vgl. *ibid.*, S. 157.

583 Vgl. *ibid.*, S. 49 (Herv. i. O.)

Revolution“.⁵⁸⁴ Pointiert: „1848 erscheint [...] als Fluchtpunkt oder Zwischenstation langfristiger Entwicklungstrends, die ‚nationale Einigung‘, ‚Parlamentarisierung‘ oder ‚Klassenbildung‘ heißen können.“⁵⁸⁵ Die Demokratisierung des Deutschen Bundes, der Legitimitätsgewinn von Parlamenten und Parteien, somit auch die Kanalisierung oppositioneller politischer Energien – sie lassen sich durchaus als politikkultureller „Sieg der Erben“ der Revolutionäre bzw. als „politisches Vermächtnis an die Nachfahren“ auffassen.⁵⁸⁶ Die „Märzforderungen“, u. a. nach der Schaffung eines einheitlichen deutschen Bundesstaates, nach allgemeiner Presse-, Vereins- und Versammlungsfreiheit und nach öffentlichen Gerichtsverfahren, waren fortan bekannte und legitime Einsätze im politischen Wettbewerb, die sich organisatorisch bündeln ließen und demokratisch vertreten werden konnten.⁵⁸⁷ Überhaupt etablierten sich die modernen „gesellschaftlich organisierte[n] politische[n] Gruppierungen“, die seither „Parteien“ heißen, in der Folge gesamtgesellschaftlich; so galt selbst Konservativen und Konstitutionalisten die Parteibildung ab den 1860er Jahren als Voraussetzung funktionierender parlamentarischer Arbeit.⁵⁸⁸ Womöglich ist in politikkultureller Hinsicht der Aspekt entscheidend, dass das Wort „Partei“ seine anrühig-partikularistische, „volksferne“ Konnotation verloren hatte. Auch wenn diese frühen Parteien noch wenig mit jenen industriegesellschaftlichen, politische Lager repräsentierenden Großorganisationen gemein hatte, die sich im Kaiserreich herausbildeten;⁵⁸⁹ der oft regional wurzelnde Bündelungsprozess politischer Kräfte „von der Honoratioren- zur Massenpartei“ war zunächst nur angestoßen,⁵⁹⁰ sodass sich erst 1861 die „linksliberalen“ demokratischen Republikaner zur Fortschrittspartei und erst 1866 die „Konstitutionellen“ zur Nationalliberalen Partei zusammenfanden.⁵⁹¹

Gewiss ist das nicht als sich zwangsläufig entfaltende lineare Modernisierung zu verstehen: regionale Ungleichzeitigkeiten, Widersprüche, gegenläufige Tendenzen, auch differierende Zielvorstellungen zwischen den beteiligten bürgerlichen Vereinen und Gruppierungen einerseits und den von Arbeitern, Bauern und Handwerkern getragenen Unruhen verunmöglichten das.⁵⁹² Zudem handelt es sich um ein ambivalentes Vermächtnis, entfesselte es doch wie jede Modernisierungsdynamik zugleich partizipatorische Fortschritte als auch destruktive Energien: Nach 1848 entstand einerseits ein europäischer „großräumiger Kommunikationsraum“ mit neuen demokratischen

584 Vgl. Müller: Die Revolution von 1848/49, S. 146.

585 Siemann: Die deutsche Revolution von 1848/49, S. 175.

586 Vgl. Langewiesche, Dieter: Wirkungen des „Scheiterns“, S. 8 und 9.

587 Vgl. *ibid.*, S. 27f.

588 Vgl. Siemann: Die deutsche Revolution von 1848/49, S. 91.

589 Vgl. Rohe, Karl: Wahlen und Wählertraditionen in Deutschland. Kulturelle Grundlagen deutscher Parteien und Parteiensysteme im 19. Und 20. Jahrhundert, Frankfurt a.M. 1992, S. 57-73 sowie Ritter, Gerhard A.: Die deutschen Parteien 1830-1914. Parteien und Gesellschaft im konstitutionellen Regierungssystem, Göttingen 1985, S. 10f. und S. 14-19.

590 „Der Modernisierungsschub des Jahres 1848 trieb von der Honoratioren- zur Massenpartei, vom lediglich parlamentarisch wirksamen Parteiklub zum gesellschaftlich tätigen politischen Willensverband, mag man ihn als ‚Partei‘ ansehen wollen oder nicht. Denn wann die Geschichte der deutschen ‚Parteien‘ beginnt, bleibt abhängig davon, mit welchen Merkmalen sie versehen werden.“ Vgl. Siemann: Die deutsche Revolution von 1848/49, S. 91f.

591 Vgl. *ibid.*, S. 99 sowie Ritter: Die deutschen Parteien 1830-1914, S. 14-19.

592 Vgl. Siemann: Die deutsche Revolution von 1848/49, S. 176.

Vernetzungsformen, andererseits nahm die gleichzeitige „Nationalisierung der Politik“⁵⁹³ politische Sprengkräfte, ja ein ganzes „Schlachtfeld der nationalen Rivalitäten“⁵⁹⁴ vorweg, die erst mit dem Weltkrieg 1914-1918 zum vollen Ausbruch kommen sollten. Sogar ein „heiliger Krieg“ im Namen der europäischen Hegemonie der deutschen Nation wurde ab den 1840er Jahren gefordert.⁵⁹⁵

Allerdings hinderten diese Veränderungen das deutsche Bürgertum nach der gescheiterten Revolution nicht daran, rasch zur akkomodativen Normalität in den Kammern der Landtage zurückzukehren. Vielmehr war man schon 1848 „vielfach schnell einverstanden, die Revolution zu schließen“.⁵⁹⁶ Die Erfahrung des reichen Sets an staatlichen Druckmitteln ließ sie die „Balance auf dem schmalen Grat zwischen verfassungsmäßig verordnetem Kompromiß und Fundamentalopposition“ einüben.⁵⁹⁷

Die glorifizierende Überformung der Ereignisse indes begann *grosso modo* unmittelbar ab 1849. Die Generation der 1848er gilt seither als Pionierbewegung und Phalanx eines modernen demokratischen Deutschlands, und, aufgrund des international dezentralen Charakters der revolutionären Aufstände, auch Europas;⁵⁹⁸ die gescheiterte Revolution „als eine wesentliche Etappe auf dem Weg Deutschlands zur parlamentarischen Demokratie und zu einem partizipativen Nationalstaat.“⁵⁹⁹ Dass die Revolution, geflossen aus „zornigen“ Jahren „sozialer Anerkennungskämpfe“,⁶⁰⁰ dabei von überaus heterogenen Partialtumulten und Volkserhebungen getragen worden ist, welche „mitunter durchaus traditionalistische“ Ziele, Werte und Motive verfolgten,⁶⁰¹ wird im heutigen geschichtswissenschaftlichen Rückblick gesehen. So stellt sich die Frage, inwieweit sich die oftmals energischer, ja fanatischer werdenden nationalliberalen Zielsetzungen mit den tatsächlichen Wünschen und Hoffnungen der Bevölkerung decken. Hier ist die Informationslage denkbar dünn. Zu vermuten ist aber, dass ein großer Teil die deutsche Nation in erster Linie als Erbin der Reichstradition des Heiligen Römischen Reichs (HRR) imaginiert hat, also als föderativen Zusammenschluss der Teilstaaten und ihrer weiterhin zu pflegenden regionalen Traditionen und Patriotismen. Das zumindest würde erklären, warum der zur großdeutsch-plebiszitären Ausprägung des deutschen Frühnationalismus neigenden Burschenschaftsbewegung – ihre Selbstbezeichnungen als „Teutonen“, „Germanen“, „Arminen“, „Vandalen“ und „Ghibellinen“ sowie ihre frühe Betonung landsmannschaftlicher Traditionen sind dabei als Referenz

593 Vgl. Langewiesche: Wirkungen des „Scheiterns“, S. 21.

594 Vgl. *ibid.*, S. 20.

595 Vgl. Klenke: Deutsche Nationalreligiosität zwischen Vormärz und Reichsgründung, S. 389-448, hier S. 389.

596 Vgl. Siemann: Die deutsche Revolution von 1848/49, S. 27.

597 „Die Abgeordneten hatten in der Nähe staatlicher Macht deren Disziplinierungsmöglichkeiten erfahren: Urlaubsverweigerung bei gewählten Beamten, Wahlbeeinflussung, Auflösung widersetzlicher Kammern, Drohung mit Amtsenthebung, Strafversetzung und vorzeitiger Ruhestand.“ *Ibid.*

598 Vgl. Kaelble, Hartmut: 1848: Viele nationale Revolutionen oder eine europäische Revolution?, in: Hardtwig, Wolfgang (Hg.): Revolution in Deutschland und Europa 1848/49, Göttingen 1998, S. 260-278.

599 Vgl. Hardtwig: Einleitung, S. 8.

600 Vgl. Kaschuba, Wolfgang: 1848/49: Horizonte politischer Kultur, in: Hardtwig, Wolfgang (Hg.): Revolution in Deutschland und Europa 1848/49, Göttingen 1998, S. 56-78, hier S. 62-67.

601 Vgl. Hardtwig: Einleitung, S. 9.

auf die vermeintliche Geburt des Reichs aus dem Zusammenschluss einstiger deutscher Stämme zum deutschen „Gesamtvolk“ zu verstehen⁶⁰² – eine solche Breitenmobilisierung gelingen konnte. Die „dynastisch-monarchische Gesinnung“ des von aristokratischen und bürokratischen Eliten gepflegten partikularistischen Nationalbewusstseins jedenfalls lag Studentenschaft wie Bevölkerung zunehmend fern, ja erscheint mehr und mehr als bloße „Zwischenstufe“ der Jahre 1815 und 1848;⁶⁰³ spätestens nach der gescheiterten Revolution hatte sich dann die gesamtnationale Folklore durchgesetzt oder wurde zumindest durch nationale Feste zelebriert. So sorgten, wie Dieter Langewiesche herausgestellt hat, bildungsbürgerliche Veranstalter in den 1850er und 1860er Jahren für große Nationalfeste in integrativer Absicht. Dabei hatten sich die Teilnehmer der Sänger-, Schützen- und Nationalfeste allerdings an die bildungsbürgerlichen Kultur- und Normvorstellungen zu assimilieren.⁶⁰⁴ Dazu gehörte etwa, Friedrich Schiller als ein nationsstiftendes Idol zu verehren, wie die nahezu kultischen Schillerfeste verraten; ähnlich zeremoniell gestaltete sich aber auch das Frankfurter Schützenfest von 1862.⁶⁰⁵ „Niederer Volk“ blieb hier ausgeschlossen: „Volk“ war generell kulturell, nicht sozial gemeint.⁶⁰⁶ „Das Volk, die unterbürgerliche Mehrheit der Bevölkerung, sang keine Volkslieder, sondern [...] das Volk grölte Pöbellieder.“⁶⁰⁷ Mehr noch: Aus bildungsbürgerlicher Sicht waren große Teile der Deutschen noch gar keine zur – weiterhin ausdrücklich föderativ gedachten⁶⁰⁸ – Nation fähige Masse, weshalb man große pädagogische Anstrengungen leisten zu müssen glaubte: „Nationsbildung“ erschien ihnen als „kulturelle Erziehungsaufgabe“⁶⁰⁹. Insbesondere Dietmar Klenke entdeckt in den Jahren „zwischen Vormärz und Reichsgründung“ eine starke Zunahme von Nationalreligiosität in der bürgerlichen Öffentlichkeit, d. h. einer Bewusstseinsform, die die aufklärerischen Ursprungsimpulse zunehmend in einen aggressiven, bekenntnisreligiösen Nationalismus als „gottunmittelbare Heils- und Sittengemeinschaft“ zu verwandeln tendierte, der schließlich den „Opfertod“ im Kampf gegen innere und äußere Feinde idealisierte.⁶¹⁰ Es bedurfte so gesehen nicht erst der Reichsgründung, um das libertäre Erbe des ohnehin in sich ambivalenten Nationalliberalismus breitenwirksam abzuschmelzen:

„Nationalreligiosität erwies sich als solch mächtige Zeitströmung, daß sie am Vorabend der Einigungskriege nahe daran war, auf dem Gebiet des Deutschen Bundes die Deutungshoheit in der Beurteilung gesellschaftlicher Grundsatzfragen zu erringen.“⁶¹¹

602 Vgl. Hardtwig: Studentische Mentalität, S. 590 und 595 sowie Schieder: Partikularismus und Nationalbewußtsein, S. 31.

603 Schieder: Partikularismus und Nationalbewußtsein, S. 25 und 28.

604 Vgl. Langewiesche, Dieter: Kulturelle Nationsbildung im Deutschland des 19. Jahrhunderts, in: Hettling, Manfred/Nolte, Paul (Hg.): Nation und Gesellschaft in Deutschland. Historische Essays, München 1996, S. 46-64, hier S. 49.

605 Vgl. *ibid.*, S. 49f.

606 Vgl. *ibid.*, S. 58.

607 *Ibid.*, S. 49.

608 Man trug auf Schützen- und Sängerfesten regionalfolkloristische Trachten, um seine antizentralistische Grundhaltung zur Schau zu stellen, vgl. *ibid.*, S. 58.

609 Vgl. *ibid.*, S. 49.

610 Vgl. Klenke: Deutsche Nationalreligiosität, S. 390.

611 Vgl. *ibid.*, S. 389.

Freilich spielte die breite bürgerliche Öffentlichkeit, deren Teil die vormärzlichen Studenten waren⁶¹² – Presse, Kulturbetrieb in Theatern, Opern, Museen, Nationalsymboliken, Lieder, usw. – für die Verbreitung und sozialmoralische Institutionalisierung von Nationalreligiosität eine tragende Rolle.⁶¹³ Sie sollte die innerbürgerlichen Konfliktlinien noch einmal drastisch verschärfen, herrschte doch lange – bis tief in die 1870er Jahre hinein – eine starke kulturelle Distanz zwischen Protestanten und Katholiken in der deutschen Nationalbewegung: Die Behauptung der eigenen Überkonfessionalität kollidierte mit der faktischen „protestantische[n] Durchsäuerung“, die sich in der Mythenbildung der Nationalbewegung niederschlug.⁶¹⁴ Dass der liberale Nationalismus sukzessive zu einem säkularen Religionsersatz geriet, spürte das katholische Deutschland früh. Das wiederum nährte die Distanz zur überwiegend protestantisch-bildungsbürgerlichen Nationalbewegung.⁶¹⁵ Und wie bereits erwähnt: Hatten die deutschen Studenten nicht schon auf dem Wartburgfest 1817 unter proto-völkischem Furor „Schandschriften des Vaterlandes“ verbrannt wie unreines geistiges Blendwerk?⁶¹⁶

In den Scharnierjahren 1848 und 1849 gehörten die „progressiven“ Studenten zu den engagiertesten Aktivisten der Revolution. Sie kämpften für die Demokratisierung und Liberalisierung des Staatswesens, für eine Reform der Hochschule, und sie streuten „Propaganda für die Parlamente in Berlin und Frankfurt“, zum Teil auch für eine sozialistische Revolution.⁶¹⁷ Damit waren „die Studenten und ihre Vereinigungen [...] der sichtbarste Ausdruck der Unzufriedenheit im gebildeten Bürgertum des Vormärz.“⁶¹⁸ Hier lohnt sich ein Blick auf ihre Beteiligung an den Geschehnissen in den jeweiligen lokalen Kontexten. Zunächst: Die treibendsten Veränderungsimpulse gingen von jenen Universitätsstädten aus, die bereits vergleichsweise liberale Bedingungen boten: In Leipzig dominierte damals „ein wohlhabendes, selbstbewusstes Bürgertum, das von Handel und Gewerbe lebte“⁶¹⁹ und geistige Autonomie als Voraussetzung des Fortschritts betrachtete; „Die Gemeindeordnung war liberal, die Zensur wurde großzügig gehandhabt und leidenschaftlich bekämpft, um geistige Freiheit, die Basis des wirtschaftlichen Wohlstandes, zu hüten.“⁶²⁰ Die ansässige Universität kooperierte hier zwischen 1845 und 1849 mit der (studentischen) bürgerlichen Opposition und verwandelte die Stadt in das „Zentrum der revolutionären Bewegung Sachsens“⁶²¹. Ähnlich Göttingen: Geprägt vom norddeutschen Liberalismus, einer langjährigen Distanz zwischen

612 Borowsky, Peter: Studenten in der deutschen Revolution 1848, in: Ders.: Schlaglichter historischer Forschung. Studien zur deutschen Geschichte im 19. und 20. Jahrhundert. Aus dem Nachlass herausgegeben von Rainer Hering und Rainer Nicolaysen, Hamburg 2005, S. 187-199, hier S. 190.

613 Vgl. Klenke: Deutsche Nationalreligiosität, S. 437-442.

614 Vgl. Langewiesche: Kulturelle Nationsbildung, S. 62, darin auch das folgende Zitat: „Wenn die Nation feierte, sang man protestantische Lieder, verehrte Luther und stilisierte die Reformation zur deutschen Revolution, man überhöhte den Sieg der deutschen Truppen 1870 über die französische Armee religiös zum Sieg des protestantischen Gottes auf deutscher Seite über den katholischen Gott, der den Franzosen und zuvor den Österreichern nicht helfen konnte.“ Vgl. *ibid.*

615 Vgl. *ibid.*

616 Vgl. Bartol: Ideologie und studentischer Protest, S. 65.

617 Vgl. Gevers/Vos: Studentische Bewegungen, S. 242 und 245.

618 Vgl. Borowsky: Studenten in der deutschen Revolution, S. 191.

619 Thielbeer: Universität und Politik 1848, S. 25.

620 *Ibid.*

621 *Ibid.*

Staat und Universität sowie einer seit 1837 tradierten oppositionellen Grundstimmung, an welcher der größte Teil der Hochschule partizipierte – Der hannoveranische König Ernst August I. hob in diesem Jahr in reaktionärer Absicht das Staatsgrundgesetz von 1833 auf, worauf die berühmten Göttinger Sieben mit ihrer Protestation antworteten –⁶²², wurde die südniedersächsische Kleinstadt zwar nicht zum revolutionären Aktionszentrum, aber stiftete doch ein Klima, in welchem sich aktionsorientierte Zirkel wie jener um Johannes Miquel konstituieren und, trotz Reserviertheit aufseiten der studentischen Mehrheit, agitieren konnten.⁶²³ Und in Jena, Gründungsstadt der Urburschenschaft, Zentrum des Richtungsstreits zwischen Germanen und Arminen⁶²⁴ sowie Ort der „einzige[n] Hochschule in Deutschland, wo sich das Verbindungsleben in den Jahrzehnten der Revolution frei entfalten konnte“⁶²⁵, kam es, trotz Ausbleibens eines gesamtuniversitären Aktionspotenzials, zur „Verbindung eines progressiven Teils der Studentenschaft mit der Bürgerschaft“⁶²⁶. So wuchs in Jena, begleitet durch wiederholte Spaltungen der ansässigen Burschenschaft⁶²⁷, bis 1848 eine veritable politische Avantgarde heran:

„Der freiheitliche Geist der Universität Jena im Großherzogtum Sachsen-Weimar-Eisenach war so sehr gefürchtet, daß Preußen, Oesterreichern [sic] und Russen der Besuch der Universität untersagt wurde. [...] Im Revolutionsjahr waren 113 – also 25 % der 441 Jenaer Studenten – Mitglieder des Burgkellers, einer der wichtigsten progressistischen Verbindungen Deutschlands. Aus dem Burgkeller ging sowohl die liberale Elite, die im März politisch einflußreich wurde, hervor als auch der revolutionäre Nachwuchs, der diese Liberalen an die Macht brachte und sie anschließend in Frage stellte.“⁶²⁸

Neben den politisch vopreschenden Schwerpunktstädten Leipzig, Göttingen und Jena mobilisierte die sich aus den Reihen der Studenten, der ansässigen Bürger und z. T. der Universitätseliten rekrutierende nationalliberale Opposition auch in Heidelberg, Erlangen, Würzburg, Gießen, Marburg, Freiburg, Berlin, Bonn, Breslau, Halle, Greifswald und Rostock.⁶²⁹

Dabei differierten die konkreten Anlässe, Aktionsformen, Bündnisstrukturen und Erfolgchancen zum Teil beträchtlich. Während in Göttingen, Würzburg, Gießen, Marburg und Freiburg die historisch gewachsene Auseinandersetzung mit den „unteren Chargen des Polizeistaats“ und darüber hinaus in Göttingen der reformeuphorische

622 Vgl. *ibid.*, S. 35. Bereits 1831 war es hier zum Aufstand der weitgehend mittellosen Privatdozenten gekommen; unmittelbar danach drohte der Göttinger Universität die Schließung durch den Hannoverschen König Wilhelm IV, vgl. Bruch: *Die Universitäten in der Revolution*, S. 143.

623 Vgl. Thielbeer: *Universität und Politik 1848*, S. 38-40 und 127.

624 Thomann, Björn: *Die Rolle der Burschenschaften in Jena, Bonn und Breslau in der Revolution 1848/49*, in: Cerwinka, Günter/Kaup, Peter/Lönnecker, Harald/Oldenhage, Klaus: *200 Jahre burschenschaftliche Geschichte. Von Friedrich Ludwig Jahn zum Linzer Burschenschafterturm. Ausgewählte Darstellungen und Quellen*, Heidelberg 2008, S. 312-401, hier S. 315.

625 Thielbeer: *Universität und Politik 1848*, S. 40.

626 *Ibid.*

627 Vgl. Thomann: *Die Rolle der Burschenschaften in Jena, Bonn und Breslau*, S. 313-320.

628 Thielbeer: *Universität und Politik 1848*, S. 41.

629 Vgl. *ibid.*

Kampf für eine unabhängige städtische und akademische Gerichtsbarkeit die maßgebliche Konfliktarena bildeten⁶³⁰, fochten die studierenden und lehrenden Oppositionellen in Leipzig und Jena auch ohne Intimidierung der universitären Autonomie bzw. ohne auffällig exekutivkritische Vorgeschichte für bürgerliche Freiheit und gegen die fürstlichen bzw. staatlichen Gewalten.⁶³¹ Einerseits beteiligte sich in Göttingen nach „langfristig vorbereitete[r] politische[r] Sensibilisierung“, „wie sie anderswo nur selten gegeben war“, die gesamte Universität (Studenten und Lehrkörper) 1848 am Auszug und fügte der Stadt damit erheblichen ökonomischen Schaden zu⁶³²; in Würzburg und Erlangen verhielten sich die Universitätseliten ähnlich kooperativ.⁶³³ Andererseits mussten die „progressiven“ Studenten in Jena ohne die Hilfe der Hochschullehrerschaft, in Leipzig, Freiburg und Heidelberg sogar gegen den Widerstand eines hochschulreformkritischen Senats agieren.⁶³⁴ Im vergleichsweise stillen Berlin hingegen verhinderte die politische Polarisierung nebst „wechselnde[n] Stellungnahmen und Stimmungsschwankungen“ unter Hochschullehrern und Studenten⁶³⁵ das Überspringen eines breitenwirksamen revolutionären Funkens; und auch in den anderen preußischen Universitäten Bonn, Breslau, Halle, Königsberg und Greifswald, überdies Rostock blieb es abgesehen von „politischen Kundgebungen“ und „Aktionen einzelner Gruppen“ bzw. „Ansätzen gemeinsamen Handelns“ vergleichsweise ruhig, ja entstand nicht einmal in den Reihen der Studentenschaft eine konzertierte gemeinschaftliche Aktivität.⁶³⁶

630 Vgl. *ibid.*, S. 43 und 89f.

631 Vgl. *ibid.*, S. 26-32 und 40-42.

632 Vgl. Bruch: Die Universitäten in der Revolution, S. 144 und Thielbeer: Universität und Politik 1848, S. 43.

633 Vgl. Thielbeer: Universität und Politik 1848, S. 89f. und 231f.

634 Vgl. *ibid.*, S. 43, 45-48 und 232.

635 Vgl. *ibid.*, S. 233. Vgl. auch die detaillierte Darstellung der Ereignisse in Obermann, Karl: Die Berliner Universität am Vorabend und während der Revolution von 1848/49, in: Göber, Willi/Herneck, Friedrich: Forschen und Wirken. Festschrift zur 150-Jahr-Feier der Humboldt-Universität zu Berlin 1810-1960. Beiträge zur wissenschaftlichen und politischen Entwicklung der Universität, Bd. 1, Berlin 1960, S. 165-202, insbesondere S. 175-190.

636 Vgl. Thielbeer: Universität und Politik 1848, S. 109f. Selbstverständlich neigen derartige übergreifende Einordnungsversuche der politischen Kräfteverhältnisse dazu, einige bemerkenswerte historische Ereignisse zu überblenden. Durchaus hatte die „Märzbegeisterung“ auch bspw. in Bonn einige Studenten und Hochschullehrer – „eine große Zahl von Hin- und Herschwankenden und eine kleine Demokratschar“ – ergriffen und einige von ihnen zur Selbstbewaffnung getrieben, vgl. dazu Braubach, Max: Bonner Professoren und Studenten in den Revolutionsjahren 1848/49. Wissenschaftliche Abhandlungen der Arbeitsgemeinschaft für Forschung des Landes Nordrhein-Westfalen Bd. 38, Köln und Opladen 1967, S. 9-18. Das Zitat *ibid.*, S. 47. Einer der aktivsten Bonner Studenten, Carl Schurz, wirkte an der Befreiung des Professors und Studentenführers Gottfried Kinkel aus dem Spandauer Gefängnis mit, exilierte nach einem Fluchtversuch und einer darauffolgenden Anklage in den 1850er Jahren in die Vereinigten Staaten, begegnete später als amerikanischer Staatsmann dem deutschen Reichskanzler Bismarck und wurde 1877 unter dem Republikanischen Präsidenten Rutherford B. Hayes US-Innenminister. Vgl. *ibid.*, S. 93-104, 116-119 und 123f. Dennoch: „Trotz des Einflusses, den die demokratische Bewegung in Bonn besaß, blieb die Stadt in ihrer Haltung nahezu durchgängig liberal. Gleiches gilt für die Mehrheit der Professoren und auch die Studentenschaft. Insbesondere das Fehlen eines zahlenmäßig starken Proletariats verhinderte, daß sich Bonn zu einem Brennpunkt der Revolution entwickeln konnte.“ Thomann: Die Rolle der Burschenschaften in Jena, Bonn und Breslau, S. 369.

Mehr noch: In Halle kämpfte selbst während der entscheidenden Märztage eine durch die Autorität des leidenschaftlich antijunghegelianischen Professors und „Studentenvaters“ Heinrich Leo inspirierte corpsnahe konservative burschenschaftliche Mehrheit aktiv gegen die demokratische Minderheit.⁶³⁷

Auch die Aktionsformen variierten je nach lokalem Kontext. In Göttingen pflegte man die Kooperation mit Universität und Stadtverordneten, in Leipzig mit einer selbstständigen bürgerlich-oppositionellen städtischen Bewegung, welcher die ansässige Universität allmählich nachfolgte.⁶³⁸ Mithilfe von Volksversammlungen, Adressen, Petitionen, Deputationen, Demonstrationen, Auszügen und Vorlesungsstreiks suchte man öffentlichen Druck aufzubauen.⁶³⁹ Anderswo bemühten sich studentische Zirkel insbesondere, dem Ziel einer von studentischer Intelligenz angeführte Volksbewegung unter Einschluss von Bauern und Industrieproletariat näherzukommen. Die Erlanger Studentenverbindung „Concordia“, die sich auch die „Grauen“ nannte, schloss sich gemeinsam mit dem Arbeiterbildungsverein zu einem demokratisch-sozialistischen Volksverein zusammen.⁶⁴⁰ In Jena gelang 50 Burschenschaffern ein Protestzug unter Einschluss von ca. 5.000 Bauern und Handwerksgesellen, der die Entlassung des regierenden Kabinetts und die Ernennung eines neuen durch den regierenden Großherzog erwirkte.⁶⁴¹ In Berlin mobilisierte am 18. März 1848 der umtriebige und rhetorisch versierte Student Gustav Adolph Schlöffel, Redakteur der Zeitschrift *Der Volksfreund* und zeitweilig auch Korrespondent von Karl Marx⁶⁴², Arbeiter der Borsig Lokomotivfabrik zur Unterstützung der Barrikadenkämpfer⁶⁴³ (an jenem Tag verloren etwa 300 Studenten und Arbeiter während der dortigen Straßenkämpfe ihr Leben; der Trauerzug für die „Märzgefallenen“ vom 22.03.1848 wurde zum Großereignis).⁶⁴⁴ Und in Wien bewaffneten sich die Studenten, um gemeinsam mit Professoren, Privatdozenten, Promovierten, später auch Arbeitern, eine „akademische Legion“ zu gründen und sich, geschmückt mit schwarz-rot-goldenen Schärpen und Konkarden, der Nationalgarde zu unterstellen⁶⁴⁵; überdies konstituierten sich weitere Arbeiter in den Wiener Vorstädten zu sozialistischen Komitees.⁶⁴⁶ Insgesamt aber gelangten die Versuche ei-

637 Vgl. Thielbeer: Universität und Politik 1848, S. 105f. und 110.

638 Vgl. *ibid.*, S. 43.

639 Vgl. *ibid.*, S. 111 und Borowsky: Borowsky: Studenten in der deutschen Revolution, S. 191.

640 Vgl. Thielbeer: Universität und Politik 1848, S. 62.

641 Vgl. *ibid.*, S. 43f. und Borowsky: Borowsky: Studenten in der deutschen Revolution, S. 192.

642 Obermann, Karl: Gustav Adolph Schlöffel, in: Ders.: Männer der Revolution von 1848, Westberlin 1970, S. 191-216, hier S. 214f.

643 Vgl. Jarausch: The Sources of German Student Unrest 1815-1848, S. 103, der dieses Ereignis *ibid.* als „brief period“ bezeichnet, in welcher „the fraternization between students and the peasant-artisans seemed real“.

644 Vgl. Gevers/Vos: Studentische Bewegungen, S. 245 sowie Obermann: Die Berliner Universität am Vorabend und während der Revolution, S. 190-201.

645 Frey, Klaus-Walter: Die bürgerliche Revolution des Jahres 1848 an den Universitäten in Wien, Graz und Innsbruck unter dem Einfluß der freiheitlich-burschenschaftlichen Bewegung. Univ.-Diss., Würzburg 1983, S. 67-73.

646 Vgl. Gevers/Vos: Studentische Bewegungen, S. 246. Der durch die akademische Legion getragene putschistische „Oktoberaufstand“ wurde schließlich durch kaiserliche Truppen untr Feldmarschall Windischgrätz blutig niedergeschlagen. Vgl. Frey: Die bürgerliche Revolution in Wien, Graz und Innsbruck, S. 228-236.

nes Bündnisses zwischen Intelligenz und nichtakademischen bzw. unterbürgerlichen Bevölkerungsgruppen, auch aufgrund des elitären Selbstverständnisses und der weltanschaulichen Selbstreferenzialität der Studenten⁶⁴⁷, nicht über singuläre Kooperationen und hervorstechende Einzelereignisse hinaus.

Auch ein Blick auf den „progressiven“ Aktivistenkern – insgesamt nur etwa 5 Prozent der rund 11.500 deutschen Studenten bei ca. 12 weiteren Prozent studentischer Sympathisanten⁶⁴⁸ – lohnt sich. Keineswegs machte sich allerorten die studentische Mehrheit, auch deren bis zur politischen Rechten reichenden⁶⁴⁹ gesellschaftskritischen Segmente nicht, die demokratisch-revolutionären Auffassungen der vorkämpfenden republikanischen Burschen zu eigen, vielmehr unterstützte man sie in der Absicht, bürgerliche Freiheiten wie das Assoziationsrecht und die juristische Gleichstellung mit dem erwachsenen Bürgertum zu erstreiten oder anlässlich der Verfolgung republikanisch gesinnter Kommilitonen die traditionelle studentische Ehre *in generis* zu verteidigen.⁶⁵⁰ Interessant ist überdies, insbesondere mit Blick auf Kapitel II.1 dieser Studie, dass die in den Rechtswissenschaften Immatrikulierten unter den „48er“ revolutionären Studenten verglichen mit der Gesamtstudentenschaft überrepräsentiert waren (46 statt 32 Prozent),⁶⁵¹ wohlgerichtet gegen Ende einer jahrzehntelangen scharfen Erwerbskonkurrenz gerade in dieser Berufsgruppe.⁶⁵² Wahrscheinlich kämpften gerade die mit Vorliebe im eigenen sozialen Milieu agitierenden hochpolitisierten Studenten auch um die berufliche Absicherung und damit um die soziale Anerkennung als reputierliche Elite des fortschrittlichen Bürgertums.⁶⁵³

Ob Universitätsreform – die Einrichtung einer allgemeinen Studentenschaft als Antwort auf die zunehmende Fragmentierung in Fakultäten nebst Abschaffung der Statusdifferenzen gehörte zu ihren Märzforderungen⁶⁵⁴ –, nationalstaatliche Einigung auf der Grundlage liberaler Verfassung oder radikaldemokratische Abschaffung der Monarchie – nahezu alle Strömungen sahen das entscheidende Gelegenheitsfenster für die

647 Vgl. Jarausch: *The Sources of German Student Unrest 1815-1848*, S. 103 sowie Thielbeer: *Universität und Politik 1848*, S. 238.

648 Vgl. Thielbeer: *Universität und Politik 1848*, S. 140 und Borowsky: *Studenten in der deutschen Revolution*, S. 188.

649 Vgl. Gevers/Vos: *Studentische Bewegungen*, S. 242.

650 Vgl. Thielbeer: *Universität und Politik 1848*, S. 114 und Borowsky: *Studenten in der deutschen Revolution*, S. 193.

651 Vgl. Thielbeer: *Universität und Politik 1848*, S. 128.

652 „Die vormärzliche Welle, die unmittelbar nach den Freiheitskriegen ansetzte und an den meisten Universitäten in den frühen 1840er Jahren auslief, führte in den 1830er Jahren zu einem Überandrang in den Staatsdienst und zu 5- bis 10jährigen Wartezeiten der Assessoren. Da der nicht in beamteten Karrieren untergekommene Juristennachwuchs in die Advokatur drängte, verschärfte sich die Statuskonkurrenz auch auf diesem leichter zugänglichen Berufsfeld. Bis ins Revolutionsjahr 1848 bildete die Frage, ob der Zugang in die Advokatur durch einen Numerus clausus zu beschränken sei, unter den regionalen Anwaltsvereinigungen eines der heißen, immer wieder kontrovers diskutierten Themen der standesinternen Auseinandersetzungen.“ Titze: *Die zyklische Überproduktion von Akademikern*, S. 103.

653 Vgl. Thielbeer: *Universität und Politik 1848*, S. 237-239 und Borowsky: *Studenten in der deutschen Revolution*, S. 195.

654 Vgl. Thielbeer: *Die Universitäten in der Revolution*, S. 137-142 und Thielbeer: *Universität und Politik 1848*, S. 223f.

Herbeiführung einer zeitgemäßen Umgestaltung der Gesellschaft gekommen. Doch Anführer, dominante Gruppe oder gar Sprecher der nationalliberalen Massenbewegung als ganzer waren sie nicht. Ihre Ideen waren allem Bemühen um eine zeitgemäße Reformulierung der deutschen Bildungsidee zum Trotz gealtert⁶⁵⁵, teilweise gar zur Tradition erstarrt, mussten bloss wirken gegenüber der nun ganz realen Revolutionsdynamik. In erster Linie sind es wie gesehen kleine und fortschrittsorientierte Universitätsstädte, die ökonomisch wie kulturell von Hochschul- und Verbindungsstrukturen dominiert waren⁶⁵⁶ und in denen es rascher zu situativen Bündnissen aus politisierten Akademikern und städtischem Bürgertum kommen konnte, die sich mit Recht als Aktionszentren der „48er“-Revolution bezeichnen lassen.⁶⁵⁷ Obwohl sich also zahlreiche Studenten am Revolutionsversuch von 1848 beteiligten, kam ihnen nicht mehr die einstige Pionierrolle der politischen Bewegung zu; im Gegenteil sahen sich die burschenschaftlichen Oppositionellen einer immer stärker politisierten Bevölkerung gegenüber.⁶⁵⁸ Die Bedeutung studentischer Gruppen hatte ihren Zenit genau genommen schon nach dem gescheiterten Frankfurter Wachensturm in den 1830er Jahren überschritten:

„Dem Aktivismus einzelner Studentengruppen kam nun nicht mehr die Bedeutung zu wie in den vorausgegangenen Jahrzehnten. Allmählich begannen die großen politischen Strömungen sich zu entfalten und ihre Anhänger außerhalb der Universitäten und unabhängig vom studentischen Leben und seinen Erscheinungen zu suchen, – der konstitutionelle Liberalismus, der demokratische Radikalismus, die Anfänge des Sozialismus, der politische Katholizismus und auch schon die bewußt konservativ-antiliberalen Gesinnungsströmung.“⁶⁵⁹

Sie gingen geradezu unter – was nicht zu einem geringen Teil gerade ein Erfolg der nationalistischen Schrittmacherfunktion war, welche die Studenten für das deutsche Bürgertum zuvor erfüllt hatten. Auch der politisch so überaus entschlossenen studentischen Progressbewegung gelang letztlich nicht einmal die Bündelung und Kanalisierung der oppositionellen Energien in den Reihen der Studentenschaft; sie zerbrach an den nicht mehr zu vermittelnden Auseinandersetzungen über Charakter und Ziele der eigenen Reformansätze.⁶⁶⁰ Insofern lässt sich resümieren: „Nicht zur Auslösung und

655 „Während Humboldt eine Erneuerung der Universität von ihrer Isolation von gesellschaftlichen Anforderungen erwartete, versprachen sich die Reformer des Jahres 1848 eine Regeneration der Hochschule von ihrem Anschluß an die Gesellschaft. Die neu einströmenden Ideen einer Rechtsgleichheit und Emanzipation lösten jedoch nur einen Aufbruch der Gruppeninteressen, keine gestaltende Veränderung aus. [...] Die neu zu schaffende Nation, unter deren Leitung ein neuer Universitätstypus gedeihen sollte, spielte bei den 48er Reformern eine ähnliche Rolle wie die Idee vom Kulturstaat, auf den die Wissenschaftsanstalten ausgerichtet werden sollten, bei Humboldt: Die Zweifel an der Regenerationsfähigkeit der Universität förderten die Projektion einer Heilserwartung auf einen Modellstaat.“ Thielbeer: Universität und Politik 1848, S. 245f.

656 Vgl. Bruch: Die Universitäten in der Revolution, S. 143.

657 Vgl. *ibid.*, S. 145.

658 „Sie leisteten einen wichtigen Beitrag zur Vorbereitung der Revolution, lösten sie allerdings nicht aus und spielten auch nur gelegentlich eine führende Rolle in ihr.“ Borowsky: Studenten in der deutschen Revolution, S. 191.

659 Bartol: Ideologie und studentischer Protest, S. 74.

660 „Noch bevor die politischen Differenzen die Spaltung vertieften, konnte man sich über die gemeinsame Basis einer Reform des Studentenlebens kaum einigen. [...] Die Frage nach dem Ver-

Durchsetzung der Revolution, sondern vor allem zu ihrer Vorbereitung vermochte die Burschenschaftsbewegung entscheidend beizutragen.⁶⁶¹ So oder so siegten die Beharrungskräfte: 1849 kam es vielerorts zum Stimmungsumschwung in der Bevölkerung, schließlich zur Verschärfung der Spannung zwischen Liberalen und – zunehmend von anderen Studenten, aber auch von Staatsseite als anarchistische Umstürzler denunzierten – Radikaldemokraten.⁶⁶² Die Reihen der konservativen und christlichen Corps schlossen sich in Reaktion auf die Progressbewegung; im Mai 1848 gründeten auch sie in Jena einen ersten Dachverband, in den restaurativen 1850er Jahren folgten weitere.⁶⁶³ Nach der gescheiterten Revolution mündeten gleichwohl nicht nur die von politischer Verfolgung verschonten gemäßigten und bündnisorientierten Oppositionellen – auch im Rahmen der dauerhaft errungenen Vereinsfreiheit – in berufliche und politische Karrieren ein. Selbst die Konsequenzen für die radikalen „48er“ waren insgesamt begrenzt⁶⁶⁴ – womöglich nicht zuletzt wegen der in der gescheiterten Revolution erlittenen finalen Niederlage⁶⁶⁵ der nationalliberalen Burschenschaftsbewegung.

Allmählich waren in allen europäischen Ländern die politischen Energien zu den beiden großen Fronten des 19. Jahrhunderts geronnen: Jene, die den 1789 angestoßenen Prozess – Auflösung der Stände (später auch der Klassen) im Sinne des Gleichheitsprinzips – als unaufhaltsamen Fortschritt ansahen und an dessen Beschleunigung arbeiteten, standen jenen gegenüber, die die traditionelle ständische Ordnung verteidigten, also konservative bis reaktionäre Ziele verfolgten. Oder in den Begriffen des in jenen Jahren zum Klassiker avancierenden Richtungsschemas: „Links“, das Neue, gegen „Rechts“, das Alte.⁶⁶⁶ Wie weit dieser Konflikt zwischen „Progression“ und den

sagen des Progresses als politische Kraft sollte diese innere Zerrissenheit berücksichtigen. Ebenso wichtig war jedoch die Unfähigkeit der Progressisten, zu dieser sich vollziehenden politischen Meinungsbildung ein positives Verhältnis zu bekommen. Spaltung galt in ihren Augen als Zerfall. [...] Die Vorteile politischer Parteibildung, fruchtbarer Auseinandersetzung und einer, wenn nötig, kämpferischen Interessenvertretung, wurden nicht erkannt.“ Thielbeer: *Universität und Politik* 1848, S. 150 und 151.

661 Bartol: *Ideologie und studentischer Protest*, S. 76.

662 Vgl. Thielbeer: *Universität und Politik* 1848, S. 28–32, 38f. und 42.

663 Vgl. Gevers/Vos: *Studentische Bewegungen*, S. 246 und 248. 1859 erklärte der Köseener-Senioren-Convents-Verband (KSCV) die Mensur zur Pflicht für alle deutschen Korporierten, während die nichtkorporierten Finken- und Wildenschaften erst im Verlauf der 1860er Jahre wieder zu Selbstbewusstsein fanden und sich überregional zu reorganisieren begannen. Vgl. *ibid.*, S. 249.

664 Thielbeer schließt aus der verfügbaren Datenlage, „daß Verbalradikalismus in der Revolution relativ großzügig behandelt wurde. Zwei Drittel derjenigen, die in demokratischen Vereinen, in Volksversammlungen und bei den Bauern zur Revolution aufgerufen hatten, waren auf Dauer nicht in ihrer Berufswahl beeinträchtigt. Sie erachteten es auch nicht für notwendig, ins Ausland zu fliehen.“ Nur zehn Studenten erhielten Haftstrafen, und selbst unter den bewaffneten Aufständischen fanden die meisten später einen Weg „in Amt und Würden“. Thielbeer: *Universität und Politik* 1848, S. 131. Vgl. außerdem die Tabelle zur weiteren beruflichen Laufbahn der einstigen Revolutionäre *ibid.*, S. 250–254.

665 „Die Zäsur war radikaler als die der Jahre 1819 und 1833, da mit der Zerschlagung der demokratischen Studentenebewegung eine allgemeine Entpolitisierung der Burschenschaften in den fünfziger Jahren eingeleitet wurde.“ Thomann: *Die Rolle der Burschenschaften in Jena, Bonn und Breslau*, S. 401.

666 Vgl. Raschke, Joachim: *Die Erfindung von Links/Rechts als politisches Richtungsschema*, in: Greve, Michael Th./Münkler, Herfried/Schmalz-Bruns, Rainer (Hg.): *Bürgersinn und Kritik. Festschrift*

Kräften der *ancien régimes* in den 1830er Jahren gediehen war, lässt sich am Siegeszug des Nationalismus – hier noch das zentrale „linke“ Kernprojekt – ablesen, der nicht nur in Deutschland zunehmend reüssierte. Der liberale Verfassungsstaat, zuvor Kerngegenstand der entschlossen erwarteten bildungsbürgerlichen „Zielutopie“⁶⁶⁷, war zum Ziel nationalistisch bewegter Massen und zugleich zum Schrecken aller konservativen Kräfte geworden.⁶⁶⁸ Bis 1871 fächerte sich dieser politische Dualismus je nach Stellung zu Nationalstaat und Religion in unterschiedlichen Parteien auf: Der protestantisch-monarchistisch-kleindeutsche Konservatismus Preußens bzw. Ostelbiens unterschied sich vom politischen Katholizismus ebenso wie von den reichsorientierten Konservativen bzw. den großdeutschen Ultramontanisten im Süden; der Liberalismus spaltete sich in eine linksliberale und in eine rechtsliberale Strömung; überdies wuchs sich der Sozialismus zur parteiförmigen Kraft aus.

In den 1840er Jahren ging die Fackel der liberalen Nationalbewegung über an das „erwachsene“ bürgerliche Vereinswesen, ähnlich wie sich schon nach dem Verbot der Burschenschaften 1819 die politischen Impulse subkulturell kodifizierten und zu den Sänger-, Turn-, und Schützenvereinen als „institutionelle[m] Rückgrat der Nationalbewegung“ hinüberwechselten.⁶⁶⁹ Die jetzige Transformation aber war nicht mehr obrigkeitlicher Repression geschuldet, sondern dem Scheitern der Revolution. Sie erfolgte auch aus gleichsam kollektivbiographischen Gründen: Viele Aktivisten der „1815er-Generation“⁶⁷⁰ hatten sich zu Wortführern und Politikern der nationalliberalen Bewegung in einer spürbar demokratisierten Gesellschaft entwickelt und bemühten sich nunmehr – hierin ironischer-, aber auch tragischerweise nach alter bürgerlicher Façon – in Landtagen, Reichstagen, Bundestag und Nationalversammlung um die Aushandlung politischer Reformen mit den konservativen Gegenspielern. In gewissem Sinne kam der Assoziationsimpuls des Bürgertums in der auf Kanalisierung von gesellschaftsverändernden Energien zielenden Parteibildung zu sich selbst. Denn die Partei war in ihrem vormärzlichen Ursprung gleichsam ein bürgerliches Phänomen *par excellence*, ihren konservativen Gegenspielern – also den Phalanxen von Krone und Kirche – gerade deswegen so verhasst. Nur langsam und widerstrebend fügten diese – und unter ihnen vorrangig die Klasse der ostdeutschen Rittergutsbesitzer – sich in die parteiliche

für Udo Bernbach zum 60. Geburtstag, Baden-Baden 1998, S. 185-206, hier S. 194. Wohlgermerkt entstand das Richtungsschema Links/Rechts nicht erst zwischen 1800 und 1900, sondern fand sein Vorbild in der berühmten Ständeverammlung von 1789 bzw. der noch berühmteren ersten Nationalversammlung von 1791, vgl. *ibid.*, S. 187. Die Durchsetzung als international gültiges Synonym für den Konflikt zwischen Progressiven und Konservativen aber sollte noch ebenso lange dauern, wie die zugrunde liegende Auseinandersetzung zum gesellschaftspolitischen Heranreifen benötigte – oder mit anderen Worten: So lange, bis die Modernisierung von Ökonomie, Kultur, Politik auch die modernen, symbolisch aufgeladenen Formen von ideologischem Bewusstsein ermöglichen, vgl. *ibid.*, S. 196-199.

667 Wehler: Deutsches Bildungsbürgertum in vergleichender Perspektive, S. 230. Diese Zielutopie, so Wehler *ibid.*, enthält einen wesentlichen Kerngedanken: „Es galt als sicher, daß die Zukunft auf ihrer Seite sei, daß das Ziel einer breiten, gebildeten, politisch einflußreichen bürgerlichen Mittelklasse, der jeder Leistungsfähige mit Besitz und Bildung willkommen war, stetig näherrückte.“

668 „Überall wurde der moderne Nationalismus zu einer politischen Religion.“ *Ibid.*, S. 232.

669 Müller: Die Revolution von 1848/49, S. 23f.

670 Vgl. Hardtwig: Auf dem Weg zum Bildungsbürgertum, S. 24.

Organisationsform, deren interessenförderlichen Nutzen, aber auch deren Unumgänglichkeit als „Reaktion“ auf die politische Hausse der Liberalen, Nationalisten und Demokraten, sie erkannten⁶⁷¹ – und sei es nur, um dem kochenden „Volksgeist“ Ablassventile zuzubilligen oder im Falle des Zerfalls der Monarchie über eine sichernde „Ausfallbürgschaft“ zu verfügen (so der konservative Sozialreformer Victor Aimé Huber).⁶⁷² So geriet die Partei, anfangs angestoßen durch den emanzipativ-oppositionellen Impuls und katalysiert durch die sozialkatholische Gegenwehr, zur universalen Organisationsform *aller* relevanten politischen Strömungen: Die politische Auseinandersetzung hielt somit Einzug in die Parlamente, was nahezu eigendynamisch Demokratisierungstendenzen beschleunigte und schließlich die parlamentarische Auseinandersetzung als allgemein akzeptierte Arena des Interessenkampfes konsolidierte – auch wenn die Konservativen in der Frankfurter Paulskirche sich wie erwähnt noch einige Jahre der Parteibildung widersetzen. Zwischen den späten 1850er Jahren und 1875 bildete sich hier das klassische Fünfparteiensystem heraus, das die deutsche Gesellschaft und die deutsche politische Kultur lange Zeit prägen sollte.⁶⁷³

Vom Scheitern der Revolution sollte sich die Burschenschaftsbewegung nie wieder erholen. Ihr erging es wie die große nationalliberale Sammlungsbewegung, welche nachhaltig beschädigt blieb: Die anhaltende politische Wirkungslosigkeit führte schließlich zum Zerfall in akkomodative Reformer einerseits und in nationalreligiöse Radikalen andererseits.⁶⁷⁴ Ganz ähnlich die jungbildungsbürgerlichen Burschen: Vier Jahrzehnte lang und in drei Wellen hatten sie die studentische politisch-oppositionelle Offensive angeführt und es vermocht, selbst in den Phasen erdrückender Repression Kräfte zu sammeln, die es ihnen erlaubten, sich hernach zu regenerieren. Doch das war nun vorbei: Die liberale akademische Jugend trieb in einer lähmenden Katerstimmung vor sich hin.⁶⁷⁵ Organisationsleben und Sozialmoral faserten ins Subkulturelle aus. Davon profitierten die Konkurrenzorganisationen, neben verschiedenen protestantischen und neuen katholischen Verbindungen⁶⁷⁶ insbesondere die traditionalistischen Corps, die im Laufe der 1850er Jahre zu neuer Stärke und überregionaler Organisationskraft fanden. Sie waren es nun, die den Zeitpunkt gekommen sahen, ihren Führungsanspruch in der deutschen Studentenschaft geltend zu machen – und zwar unter konservativen, ausdrücklich apolitischen und anti-progressiven Vorzeichen.⁶⁷⁷ Der nationalliberale Impuls der Urburschenschaft hingegen verblasste weiter, blieb fragmentiert und randständig; eine Weile noch existierten die Strömungen der liberaldemokratischen „Germanen“, der altburschenschaftlichen „Teutonen“ und der eher apolitischen „Arminen“ fort, ohne je wieder überregionalen Einfluss zu gewinnen.⁶⁷⁸ Sie gingen ab

671 Vgl. Erbentraut, Philipp: Theorie und Soziologie der politischen Parteien im deutschen Vormärz 1815-1848, Tübingen 2016, S. 278-286.

672 Vgl. *ibid.*, S. 136-140 und 147-150.

673 Vgl. Ritter: Die deutschen Parteien 1830-1914, S. 14-19.

674 Vgl. Klenke: Deutsche Nationalreligiosität.

675 Vgl. Schulze/Ssymank: Das deutsche Studententum, S. 300.

676 Vgl. Jarausch: Deutsche Studenten, S. 55.

677 Vgl. *ibid.* und Schulze/Ssymank: Das deutsche Studententum, S. 300f.

678 Vgl. Jarausch: Deutsche Studenten, S. 56.

1859 schließlich in den Freistudenten- bzw. Finkenschaften auf, die im späteren Wilhelminismus eine dritte, gegen die hegemonialen Corps gerichtete, Reformbewegung anstoßen sollten.⁶⁷⁹ Überhaupt: Eine allgemeine Konsequenz der gescheiterten bürgerlichen Revolution, die letztlich von allen studentischen Verbindungen gezogen worden ist, war die Abkehr von dem Versuch, die gesamte akademische Jugend organisatorisch zu vereinigen – größere Zusammenschlüsse von einzelnen Verbindungen betrieb man nur mehr in lose organisierten Ringen.⁶⁸⁰ Zudem wurde das organisatorische Leben der Studentenvereinigungen durch die Beteiligung der Studenten an den deutschen Einigungskriegen der 1860er und frühen 1870er Jahre ein weiteres Mal schwer in Mitleidenschaft gezogen.⁶⁸¹

So steht das Jahr 1848 sowohl für einen Kulminationspunkt als auch für eine verlorene Entscheidungsschlacht des Versuchs studentischer Gesellschaftsreform. Trotz Abschaffung der Karlsbader Beschlüsse und einer durch die preußische Verfassung garantierten – und in der Folge auch faktischen praktizierten! – universitären Autonomie: „Alles in allem war die Bilanz für die Studenten eher negativ.“⁶⁸² Die Ereignisse gerieten für die politisch aktiven Jungbildungsbürger, ganz so wie für das liberale Bürgertum insgesamt, zu einer Mixtur aus primärem Scheitern und sekundärem Erfolg. Aber vielleicht hätte auch eine gelungene Revolution die liberalen Studenten gerade nicht zu neuer organisatorischer Blüte getrieben: sie zogen ihre Überzeugungen, ihre Sozialmoral, aber auch ihr gesellschaftspolitisches Momentum und ihre Legitimität aus den vielen ungelösten Konflikten jener „Phase des Umbruchs“ vom „fürstlich-patriarchalischen Staatswesen zum konstitutionellen Verfassungsstaat.“⁶⁸³ Und tatsächlich: in Fragen gesellschaftlicher und politischer Liberalisierung hatte sich Wesentliches verbessert, große Teile der Bevölkerung hatten sich politisiert. Die vormaligen Regenerationskräfte, die die Burschenschaften in Zeiten der Repression haben überwintern und die mehrfachen Zerschlagungsversuche haben scheitern lassen, sind so gesehen womöglich *auch* durch den sekundären, langfristigen Erfolg versiegt.

Andererseits liegt doch eine gewisse Tragik darin, dass Urburschenschaft und Progress an jenen Widersprüchen zerbrechen mussten, die von Beginn an in dieser Interimsformation angelegt gewesen sind: Sie bildeten als Reformbewegung nur temporär ein politisch funktionsfähiges Amalgam zwischen Gesittungs- und politischer Bewegung. So mangelte es ihnen, ähnlich den späteren Freistudenten oder der antiautoritären Strömung der Studentenbewegung von 1968, an konkreten politischen Zielsetzungen, verbindlicher Kadermentalität und dadurch auch an langfristiger politischer Organisationskraft. Auch in der Frage nach adäquaten Bündnisstrategien in Richtung

679 Vgl. *ibid.*, S. 56 und Schulze/Ssymank: Das deutsche Studententum, S. 303f. Vgl. ferner weiter unten Kapitel II.2.1 dieser Studie.

680 Vgl. Schulze/Ssymank: Das deutsche Studententum, S. 300.

681 Vgl. *ibid.*, S. 320.

682 Borowsky: Studenten in der deutschen Revolution, S. 199.

683 Vgl. Sellert, Wolfgang: Die Aufhebung des Staatsgrundgesetzes und die Entlassung der Göttinger Sieben [1987], in: Blanke, Edzard/Kamp, Norbert/Schöne, Albrecht/Sellert, Wolfgang/von Thadden, Rudolf/Wellenreuther, Hermann (Hg.): Die Göttinger Sieben. Ansprachen und Reden anlässlich der 150. Wiederkehr ihrer Protestation, Göttingen 1988, S. 23-45, hier S. 38.

Mehrheitsbevölkerung oder auch nur in Richtung des zersplitterten Bürgertums insgesamt kam man über drei Jahrzehnte hinweg nicht wirklich voran:

„Die Hauptschwäche der burschenschaftlichen Organisation selbst und Grund für ihre Auflösung lag vor allem darin, daß reale engere Verbindungen zu den breiten Schichten der Bevölkerung trotz mancher Bemühungen nicht zustande kamen, daß weder eine revolutionäre Klasse noch machtpolitische Kräfte damals vorhanden waren, die der Bewegung das notwendige Rückgrat hätten geben können.“⁶⁸⁴

Schließlich erlosch der anfängliche bürgerliche Avantgardismus angesichts veränderter politikultureller Verhältnisse, ohne dass man eines der beiden großen Ziele, nationale „Einigung“ oder bürgerliche „Befreiung“ inklusive umfassender Lebensreform, tatsächlich praktisch herbeigeführt hätte.⁶⁸⁵ Es mag also legitim sein, den „progressistisch“ politisierten Studenten des Vormärz und ihrer zweifellos vielerorts praktizierten verbalradikalen sowie kollektivnarzisstischen Nabelschau ein fehlendes Sensorium für die Erfordernisse politischen Taktierens, „kämpferischer Interessenvertretung“ und strategischer Kooperation zu attestieren.⁶⁸⁶ Andererseits ist das tragende Dilemma damit wahrscheinlich nicht gelöst: Als die deutschen Studenten auf dem Weg zur Reichseinigung schließlich „die Macht als entscheidenden Faktor der Politik“ akzeptierten, vollzogen sie auch ihre antilibérale Wende hin zu Männerbünden, Nationalchauvinismus und Imperialismus.⁶⁸⁷

Insgesamt lässt sich die Burschenschafts- und Progressbewegung des Vormärz als eine frühliberale und nationalistische Emanzipationsbewegung auffassen, die als „Archetypus moderner Studentenbewegung“⁶⁸⁸ in drei Phasen, nämlich 1815 bis 1819, in den 1830er Jahren und noch einmal in den 1840er Jahren, oppositionellen Protest mobilisierte, wiederholten Repressalien trotzte und somit, pointiert gesprochen, eine ganze Studentengeneration, mithin einen großen Teil des Bildungsbürgertums in nationalem und liberalem Sinne politisierte.⁶⁸⁹ Sie wurde wechselvoll rezipiert: Kritisch beurteilt im Deutschen Kaiserreich und unter angloamerikanischen Historikern, wurden sie in Weimar und von der DDR-Geschichtsschreibung positiv erinnert, von NS-Historikern gar zu völkischen Pionieren *avant la lettre* stilisiert.⁶⁹⁰ Derartige Lesarten und Rezeptionsstile sind sicherlich nur durch die inhärenten Widersprüchlichkeiten der Burschenschaftsbewegung möglich gewesen: Von Anfang an war ihr Kennzeichen eine Doppeltradition aus bürgerlich-frühliberalen und radikaldemokratischen Strömungen.⁶⁹¹ Zudem: „Fortschrittliche Tendenzen verquickten sich mit schwärmerischen Elementen, gemäßigte Reformansätze der Mehrheit mit terroristischen und revolutionären Bestrebungen der Minderheit.“⁶⁹² Begonnen hatte man als frühliberale Gesittungsbewegung im ausgehenden 18. Jahrhundert. Gemäß dem Humboldt'schen Bildungsideal

684 Bartol: Ideologie und studentischer Protest, S. 77.

685 Vgl. Jarausch: Deutsche Studenten, S. 44.

686 Vgl. Thielbeer: Universität und Politik 1848, S. 150f.

687 Borowsky: Studenten in der deutschen Revolution, S. 199.

688 Jarausch: Deutsche Studenten, S. 44.

689 Vgl. *ibid.*, S. 41-43.

690 Vgl. *ibid.*

691 Vgl. Bartol: Ideologie und studentischer Protest, S. 143.

692 Jarausch: Deutsche Studenten, S. 44.

galt es hier, als freier Zusammenschluss gebildeter und engagierter Individuen jene Keimzellen-Zirkel herzustellen, welche die angestrebte, grundstürzend neue „bürgerliche“ Gesellschaft vorwegnehmen sollte⁶⁹³ – eine „Nation im Kleinen“⁶⁹⁴. Man setzte an zivilen Organisationsformen, Selbstdisziplinierung und sittlicher Lebensführung an, um sich zur Mitgliedschaft in den bürgerlichen Führungsschichten zu qualifizieren; die oppositionelle Politisierung folgte erst mit der „1815er“ Kriegsteilnehmer-Generation.⁶⁹⁵ Als bald geriet die politische Wende mit der institutionellen Zähigkeit des in Monarchien und Fürstentümer zersplitterten Deutschen Bundes – Artikel 57 der Deutschen Bundesakte erklärte jene alte aristokratische Elite allen bisher erstrittenen administrativen Konzessionen zum Trotz ganz traditionell zu Staatsoberhäuptern und zentralen Staatsgewalten in den Gliedstaaten⁶⁹⁶ – aneinander. Dies natürlich nicht allein durch unverhältnismäßige Dämonisierung der nationalliberal aktiven Studenten: Nicht nur die Tugendromantiker in ihren Lesegesellschaften, auch der Radikaldemokrat und politische Attentäter Karl Follen konnte von den philosophischen Leitgedanken und auch von der praktischen Einmischung von Hochschullehrern wie Fichte oder Fries zehren.⁶⁹⁷ Ihr Reichtum an inneren Widersprüchen – fortschrittsorientierte Schwärmerei, lebensreformerischer Furor und politischer Terrorismus, letzteres etwa aufseiten von Follens Kreis der „Unbedingten“ bzw. „Schwarzen“⁶⁹⁸ und ähnlichen agitatorisch produktiven „engeren Kreisen“⁶⁹⁹ konnten lange frei wuchern – vertiefte sich im Laufe der Jahrzehnte und führte schließlich auch von innen zur Spaltung. Gegen Ende der 1830er Jahre schließlich mussten die jungbildungsbürgerlichen Aktivisten einsehen, dass ein Revolutionsversuch ohne eine breite Volksbewegung aussichtslos sein würde⁷⁰⁰ – die Studenten büßten sichtbar die Verve der vormals für sich reklamierten Führungsrolle ein. Man kann also zwar im Stile Jarauschs nüchtern bis steril bilanzieren:

„Trotz des Fehlschlags der nationalen und liberalen Aspirationen eines erheblichen Teils der Studentenschaft bleibt die Bildung einer fortschrittlichen Studentenbewegung eine historische Errungenschaft der Studentengenerationen nach 1815.“⁷⁰¹

Legitim erscheint es aber auch, im Rückblick den – zumindest zu vermutenden – studentischen Einfluss auf gesamtgesellschaftliche Mentalitätsströme anzuführen. Denn vor dem Hintergrund langfristiger historischer Entwicklungslinien verweist die Scharnierfunktion der Burschen und Progress-Studenten für Nationalliberalismus und Revolution doch auf einen Wahrheitskern, ein *fundamentum in re* der späteren Überzeichnungen und Mythisierungen (sei es zu Heroen der Demokratie oder des deutschen „Volkes“, sei es zu umstürzlerischen Traditionszerstörern und Ikonoklasten der Autorität). Den

693 Vgl. Hardtwig: Auf dem Weg zum Bildungsbürgertum, S. 31.

694 Heinemann: Studenten im Aufbruch, S. 1.

695 Vgl. Hardtwig: Auf dem Weg zum Bildungsbürgertum, S. 21, 24 und 31.

696 Vgl. Uhlenbrock, Henning: Der Staat als juristische Person. Dogmengeschichtliche Untersuchung zu einem Grundbegriff der deutschen Staatsrechtslehre, Berlin 2000, S. 24.

697 Vgl. Bartol: Ideologie und studentischer Protest, S. 60f. und 80–83.

698 Vgl. *ibid.*, S. 68–71.

699 „Diese ‚engeren Vereine‘ entwickelten sich zu politischen Willensträgern der Burschenschaft und waren ihr aktiver, vorwärtstreibender Kern.“ Steiger: Urburschenschaft und Wartburgfest, S. 152.

700 Vgl. Jarausch: Deutsche Studenten, S. 44f.

701 *Ibid.*, S. 57.

Mentalitätswandel hin zu nationalen und demokratischen Prinzipien hat man – zuerst im Bildungsbürgertum, später auch in der Gesamtbevölkerung – durch die frühe und umtriebige Agitation erfolgreich beschleunigt. Das wiederum förderte die Herausbildung einer reiferen, durch parlamentarische Vermittlungsformen disziplinierten, politischen Kultur im heutigen Deutschland – in der Tat eine „progressive“ Leistung der Vormärz-Studenten.

Welche besonderen Kontextbedingungen sind darüber hinaus aus der Periode des Deutschen Bundes zu destillieren? Die zwischen 1815 und 1848 in der burschenschaftlichen Oppositionsbewegung organisierten deutschen Studenten füllten ein „politisches Vakuum“⁷⁰² aus, indem sie die Frustrationen des gebildeten Bürgertums artikulierten und radikalisierten, indem sie die Rolle einer Bündelung und Vermengung intellektueller, genauer: spezifisch deutscher aufklärerisch-romantischer Traditionsbestände⁷⁰³ mit politisch-oppositionellen Energien übernahmen. Damit befeuerten sie – obwohl nie geschlossen revolutionär oder verbindlich durchideologisiert, vielmehr von Anfang an von den widersprüchlichen Anforderungen einer gesamtgesellschaftlichen Umbruchsituation bestimmt⁷⁰⁴ – anstelle einer hierzulande fragmentierten, zu nicht geringen Teilen staatlich bediensteten und daher politisch kaum handlungsfähigen erwachsenen (Bildungs-)Bürgerlichkeit die oppositionelle Politisierung breiterer Bevölkerungskreise.⁷⁰⁵ Sie übernahmen eine Funktion, die ein im Vergleich zu anderen westlichen Staaten schwach ausgeprägtes und politisch unorganisiertes (Bildungs-)Bürgertum nicht leisten konnte.⁷⁰⁶ Sie waren, der gescheiterten „48er“-Revolution zum Trotz, ein wesentlicher Träger der Demokratisierung und politischen Einigung der deutschen Gebiete – und dementsprechend auch ein besonders aktiver und antizipatorisch wirkender Teil der in Deutschland spät auftretenden bürgerlichen Emanzipationsbewegung des 19. Jahrhunderts, „Vorhut“ ihrer eigenen Klasse⁷⁰⁷. In keinem anderen der heutigen demokratischen Staaten ist eine vergleichbare Vorgeschichte des akademischen Nachwuchses – der ja überall zuvörderst das Reservoir von durch Bildung „professionalisierten“ Anwärtern auf höhere Expertenberufe gewesen ist⁷⁰⁸ – aufzufinden. Das lässt

702 Bartol: Ideologie und studentischer Protest, S. 76.

703 Vgl. *ibid.*, S. 97.

704 „Die entscheidende Schwierigkeit – und Leistung – bestand in den Anfangsjahren [...] darin, Äußeres und Inneres, ältere und bekannte Strukturen und neue politisch-soziale Ansprüche und Vorgaben in Einklang zu bringen. Die Integration bisheriger Traditionen, vornehmlich des Duells, in eine sich verändernde, mehr und mehr durch national-liberale Ideen geprägte studentische Lebenswelt schuf eine Brücke, die Interesse für die neue Verbindungsform bei möglichst vielen Studenten wecken und zugleich einen Veränderungsprozeß in Gang setzen sollte.“ Heinemann: Studenten im Aufbruch, S. 33.

705 Vgl. Bödeker: Die „gebildeten Stände“ und Bartol: Ideologie und studentischer Protest, S. 76 und 97.

706 „Die zum Teil hochgespannten, idealistischen Schwärmereien von sozialer Gerechtigkeit, von Freiheit und deutscher Einheit, waren sozusagen der Gegenpol der wirtschaftlich und sozial zurückgebliebenen Verhältnisse und der Reflex auf das Ausbleiben einer schlagkräftigen gesamtdeutschen Bourgeoisie.“ Bartol: Ideologie und studentischer Protest, S. 76. Vgl. auch *ibid.*, S. 152.

707 *Ibid.*, S. 232.

708 Vgl. Conze/Kocka: Einleitung, S. 17-19.

die Vermutung zu, dass das politikulturelle Stereotyp einer politisch wachsam bis kritischen, potenziell aufmüpfig-subversiven Studentenschaft, das gewöhnlich mit „1968“ assoziiert wird, ein entscheidendes Vorbild im frühen 19. Jahrhundert hat, ja subkutan vielleicht sogar dort, beim „ältere[n] Bruder von 1848“⁷⁰⁹, wurzelt; der Vergleich über die hier konstatierte Achse freiheitlicher Traditionen jedenfalls wurde in den 1960er und 1970er Jahren oft angestellt.⁷¹⁰

II.2.2 Gescheiterte Außerparlamentarische Opposition, modernisierte politische Kultur: Die westdeutsche Studentenbewegung von „1968“

„68 ist [...] immer noch hochbelastet mit den privaten Mythen der Beteiligten, sei es, dass sie nun als Veteranen des Barrikadenkampfes über das Versiegen des Elans in der heutigen Jugend klagen, oder sei es dass sie nunmehr etabliert ihre Jugendsünden vertuschen oder belächeln, oder sei es, dass sie ein unausrottbares Ressentiment hegen, dass so etwas überhaupt passieren konnte, oder sei es, dass sie nach schwierigen Prozessen, wie soll man sagen, der Amnesie und der Amnestie, des Vergebens und Vergessens das Ganze ohnehin zu einer Bagatelle werden lassen.“⁷¹¹

Diese ermüdete Einschätzung von Wolfgang Eßbach, dem ehemaligen Vorsitzenden des SDS-dominierten Göttinger AStAs der Jahre 1967 und 1968, der heute zur Position des versiert-deskriptiven geistesgeschichtlichen Chronisten neigt, illustriert eine besondere epistemologische Hürde der Auseinandersetzung mit dem Thema dieses Kapitels. Das Signum „1968“ sperrt sich, sowohl aufgrund der Vieldeutigkeit der in ihm sich kreuzenden Entwicklungen, Ereignisse und Bilder,⁷¹² aber auch wegen der konkurrierenden Einschätzungen und Deutungsversuche, einem unvoreingenommenen Exkurs. Die Frage „Wie über 1968 schreiben?“⁷¹³ treibt auch die versiertesten Kenner der Materie um. Sicher liegt in dem Akt der Historisierung ausgewählter Zeitspannen ein generelles Problem auch geschichtswissenschaftlicher Zugänge. Das Entscheidende ist hier

709 Agnoli, Johannes: 1968 und die Folgen, Freiburg 1998, S. 31.

710 Vgl. *ibid.*, ferner Fichter/Lönnendonker: Kleine Geschichte des SDS, S. 5, retrospektiv Thielbeer: Universität und Politik 1848, Vorwort, und die vergleichende Anlage der bereits zitierten Arbeit von Bartol: Ideologie und studentischer Protest.

711 Eßbach, Wolfgang: 8. Vorlesung: II. Marxbilder, in: Karl Marx und die Frage nach der Gesellschaft (Theorie I), Podcasts der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg, Winter 2004-2005, 01:16-2:00, online einsehbar unter: <https://www.podcasts.uni-freiburg.de/geschichte-gesellschaft/gesellschaft/karl-marx-und-die-frage-nach-der-gesellschaft-theorie-i-winter-2004-2005> [eingesehen am 01.08.2019]

712 Michael Th. Greven liefert eine Auswahl von elf „Protestepisoden“ der 1960er Jahre jenseits der Studentenbewegung, deren spezifische Verläufe und Auseinandersetzungen zu berücksichtigen seien: Ostermarsch-Bewegung, Anti-Vietnamkriegs-Bewegung, Universitätsreformbewegung, Anti-Notstandsbewegung, US-inspirierte Bürgerrechtsbewegung, Kommune-Bewegung, „Rote Punkt Bewegungen“, Schüler- und Lehrlingsbewegungen, „Literaturproduzenten-Bewegung“, marxistisch-leninistische Parteikommunisten und neue Frauenbewegung. Vgl. Greven: Systemopposition, S. 24f. Der wohl umfangreichste Überblick über die Vorgeschichte studentischen Protests in der Bundesrepublik ab 1957 findet sich in Spix, Boris: Abschied vom Elfenbeinturm? Politisches Verhalten Studierender 1957-1967. Berlin und Nordrhein-Westfalen im Vergleich, Essen 2008.

713 Kraushaar, Wolfgang. 1968 als Mythos, Chiffre und Zäsur, Hamburg 2000, S. 7.